

MITTEILUNGEN
DES
VEREINS FÜR KASCHUBISCHE
VOLKSKUNDE

IM AUFTRAGE DES VEREINS

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. F. LORENTZ UND I. GULGOWSKI

HEFT VI

(ZWEITER BAND, I. HEFT)

LEIPZIG

OTTO HARRASSOWITZ

1910

PREIS 1.80 M.

INHALT.

	Seite
F. Lorentz: Sagen, Märchen und Aberglaube in den in kaschubischer Sprache veröffentlichten Texten	1
J. Koblischke: Zum Kaschubennamen.	21
F. Lorentz: Reichte das Kaschubische einst weiter nach Süden?	33
E. Waschinski: » <i>Krzężolka</i> « in der Vorstellung der Strelliner alten Leute.	36
F. Lorentz: Die Ortschaften Damerkau und Wyschetzin im Kreise Neustadt und die Adelsfamilien v. Dąbrowski und v. Wyszecki	37
Aug. Stielow, Die Freimaurerei im Volksglauben der Kaschuben	39
Volkslieder. 5. Johannes Patock: Ballade mit Melodie aus Strellin Kreis Putzig	45
Sagen. 12. Johannes Patock: Der Drache im Bilawa-Bruch. 13. Johannes Patock: Wachtel und Wachtelkönig.	48
Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 4. Johannes Patock: Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Schwarzau Kr. Putzig	49
Rätsel. 3. Johannes Patock: Rätsel aus Schwarzau Kr. Putzig	51
Aberglaube. 4. J. Patock: Besprechungsformel gegen <i>strzélón</i> (Fingergeschwür) aus Strellin Kr. Putzig	52
Sitten und Gebräuche. 4. Johannes Patock: <i>Scináhé káhe</i>	52
Kleine Mitteilungen. 4. Verschollene kaschubische Bücher	57
Anzeigen. (Hieronim Gołębiewski, <i>Obrazki rybackie z półwyspy Helu</i> . — Pfarrer Seeger, Hela. — Paul Behrend, Westpreußischer Sagenschatz. V. — Gryf. <i>Pismo dla spraw kaszubskich</i> . — <i>Wóś Budsýsz</i> , <i>Nówotné Spiéwé</i> . — Friedrich Dietert-Dembowski, <i>Reisebilder aus dem Deutschen Osten</i> . — Bernard Chrzanowski, <i>Na kaszubskim brzegu</i>).	57
Anfragen	63

Beiträge für die »Mitteilungen« und Bücher zur Besprechung sind an Dr. F. Lorentz in Karthaus Westpr. oder an I. Gulgowski in Sanddorf bei Alt-Bukowitz zu senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen dieselben entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Mitglieder die Vereinszeitschrift unentgeltlich erhalten, beträgt 3 M. und ist bis zum 1. Februar unter der Adresse »Verein für kaschubische Volkskunde. E. V. Karthaus Westpr.« porto- und bestellgeldfrei einzusenden.

Sagen, Märchen und Aberglaube in den in kaschubischer Sprache veröffentlichten Texten.

Von Dr. F. Lorentz.

Im folgenden soll eine Übersicht über die bisher in kaschubischer Sprache veröffentlichten Sagen, Märchen und Aberglauben gegeben werden. Einen eigenen wissenschaftlichen Wert beansprucht die Zusammenstellung nicht, sie soll nur die Benutzung der einzelnen Veröffentlichungen, die ja ausschließlich für sprachwissenschaftliche Zwecke geschehen sind, dem des Kaschubischen nicht mächtigen Folkloristen erleichtern. Angeführt sind sämtliche Sammlungen, nur die fünf in den »Sto protonárodnich pohádek a pověsti slovanskych« (Prag 1865) erschienenen Erzählungen: *Wò trzech bratach*, *Kjijku rěszé są*, *Rozmòva bidlèt*, *Wò zaklętím zamku*, *Wò jednim głupim vjilku*, deren Titel ich nur aus Cejnowa Skôrb S. 80 kenne, konnte ich nicht berücksichtigen, da mir das Buch nicht zugänglich war.

A. A. Hilferding, *Die Reste der Slaven an der Südküste der Ostsee.* (Остатки Славянъ на южномъ берегу Балтійскаго моря.) St. Petersburg 1862.

Texte S. 90—151.

1. Die Reise eines Knaben in die Hölle. — Groß Garde, Kr. Stolp i. Pom.

Der Vater kann, da er arm ist, für das zu erwartende Kind den dritten Paten nicht finden, der Teufel bietet sich an, jedoch soll das Kind, falls es männlichen Geschlechts sein wird, mit drei Jahren ihm gehören. Als der Knabe drei Jahre alt ist, geht er zum Pfarrer und erzählt ihm alles, der Pfarrer segnet ihn in der Kirche ein, der draußen lauernde Teufel muß vor der Predigt des Knaben weichen. Der Knabe geht zur Hölle, um die Verschreibung zurückzuholen. Unterwegs trifft er einen Räuber, welcher bei einem Apfelbaum kniet, auf dem sich die Seelen der von dem Räuber Erschlagenen als Äpfel befinden. Der Knabe verspricht ihm, sich nach seiner zukünftigen Ruhestätte zu erkundigen. In der Hölle kommt auf Blasen der Teufel, der die Verschreibung hat, es ist ein lahmer (die Begründung dafür fehlt!), und gibt ihm die Schrift zurück. Dann zeigt man ihm das Lager des Räubers (»*Remiúszowe loża*«) und er macht sich auf den Heimweg. Nach einem Jahre kommt er zu dem Räuber, der noch kniet

und ganz bewachsen ist. Er erzählt ihm, was er erfahren hat, und segnet ihn, der Räuber zerfällt in Staub, die Äpfel verschwinden. Der Vater erkennt ihn zuerst nicht und fragt: »Bist du das, Ernst Friedrich?« Er bejaht die Frage, der Vater kniet weinend nieder, aber er tröstet ihn. Dann geht er zum Pfarrer, auch dieser erkennt ihn nicht wieder. Als er sich zu erkennen gibt, will der Pfarrer, daß er Geistlicher werden solle, aber er antwortet nein, er wolle zunächst sich in der Welt umsehen, wie es dort zugehe.

2. Der Hirt und die Hexe. — Groß Garde, Kr. Stolp i. Pom.

Der Schäfer belauscht die Frau seines Herrn, welche als Hexe zum Blocksberg fährt. Beschreibung des Festes: als Stühle dienen die Rippen eines Pferdes, als Speise Pferdekot, als Trank Urin, musiziert wird auf Katzen, denen man in den Hintern bläst und den Schwanz dreht. Am nächsten 1. Mai (*Válbreg*) paßt der Schäfer auf, wie die Herrin die Reise antritt, dann beschmiert er sich auch eine Ofenkrücke mit der Hexensalbe und gelangt, nachdem er zuerst Unglück gehabt hat, da er den Spruch: »heran, nur nah nicht an«¹⁾ in »heran, aller Wege an«¹⁾ verdrehte, auf den Blocksberg. Dort befreundet er sich mit der Herrin, macht mit ihr zusammen die Rückreise, führt sie aber in die Schmiede und läßt sie an Händen und Füßen beschlagen. Am nächsten Tage ist die Frau krank. Der Schäfer verrät sie dem Herrn, welcher sie verbrennen läßt.

3. Lenora und der Teufel. — Groß Garde, Kr. Stolp i. Pom.

Die vorliegende Fassung der Erzählung ist vielfach unverständlich: es handelt sich darum, daß ein Fuhrmann, der seine Seele dem Teufel verschrieben hat, wenn er dreißig Jahre hindurch immer alles, was er zur Stadt bringe, verkaufe, durch die List eines alten Weibes, der Lenora, gerettet wird.

4. Die Riesen. — Groß Garde, Kr. Stolp i. Pom.

Inhaltlich wertlos, da die Riesen mit dem Teufel verwechselt werden. Als Bruchstück findet sich darin folgende Erzählung: Ein Riese wirbt um die Frau, die ihm gehören will, wenn er ihr die Hälfte des Waldes bringt. Der Riese bringt den ganzen Wald mit Wurzeln und allem sonstigen Zubehör. Die Frau befiehlt ihm dann, allen Dünensand auf einen Haufen zu tragen. Das gelingt ihm nicht, denn je mehr Sand er aufgräbt, um so mehr findet sich.

5. Die Zwerge. — Groß Garde, Kr. Stolp i. Pom.

Bei einem Bauern in Stohentin sind Zwerge. Zuerst weiß er nichts davon, bis er bemerkt, daß seine Pferde bis auf eins, das eine lange Mähne hat, abmagern. Die Mähne des Pferdes haben die Zwerge in Zöpfe geflochten und halten sich daran fest, wenn sie auf dem Pferde reiten. Der Bauer schließt dann mit ihnen einen Vertrag, daß er sie nicht verraten wolle, während sie ihm Glück zu bringen versprechen.

Eingeflochten ist die Erzählung von der Hebamme bei den Zwergen: Zu einer Zwergin wird die Hebamme geholt. Als Lohn für ihre Dienste

¹⁾ Im Original deutsch.

erhält sie eine Schaufel voll Kehrlicht, den sie aber vor der Tür sogleich fortschüttet. Zu spät bemerkt sie, daß es Geld war. In der vorliegenden Fassung wird sie dann vom Zwerge aufgefordert, am Abend nochmals zu kommen, und erhält, was sie wünscht.

6.—9. Erzählungen vom *vjeszczi* oder Vampyr. — Groß Garde, Kr. Stolp i. Pom.

6. Die Tochter eines Königs ist tot. Die am Sarge wachhaltenden Soldaten werden erwürgt. Ein Wanderer kommt und er bietet sich zu wachen. Als die Tote den Sarg verlassen hat, legt er sich hinein und räumt nicht eher den Platz, als bis die Tote ihm mitgeteilt hat, was sie will. Dies — er soll den Schlüssel zur Schatzkammer der Toten heimlich ihrer Schwester geben — führt er aus und erlöst dadurch die Tote.

Diese Königstochter soll ein *vjeszczi*¹⁾ sein, d. h. ein Mensch, der bei seiner Geburt eine Haube auf dem Kopfe hatte. Die Hebamme vergaß diese abzunehmen, dadurch hat sie nach dem Tode nachts eine Stunde frei. Als der Wanderer ihren Auftrag ausgeführt hat, führt er in der nächsten Nacht ihre Eltern, Schwester und die Hebamme zum Sarge, die letztere nimmt die Haube ab, wodurch die Tote aufhört, ein *vjeszczi* zu sein.

7. Ein Wittbecker Herr, welcher auf dem Garder Kirchhof beerdigt ist, findet vor den Teufeln, die ihm die Haut abziehen wollen, erst dann Ruhe, nachdem seine Frau mit ihren Töchtern zu ihm gekommen ist und ihm das Unrecht, was er ihr zugefügt, verziehen hat.

8. Ein Inspektor, der sich das Leben genommen hat, findet Ruhe im Grabe, nachdem ihm sein früherer Herr mit dem Messer drei Kreuze in den Nacken geschnitten hat. Die Erzählung schließt mit der Bitte des Toten zu Gott, seinem Bruder die Qualen, welche er in der Hölle erduldet, zu schildern, damit er sich dadurch warnen lasse, und Gottes Antwort.

9. Einem Kinde in Stohentin vergißt die Hebamme die Haube vom Kopf zu nehmen. Das Kind ist unruhig und weinerlich, geholfen wird ihm dadurch, daß bei der Taufe der Pfarrer und die Hebamme das Versäumte nachholen.

10. Erzählungen von Mahren (Alpdrücken). — Groß Garde, Kr. Stolp i. Pom.

a) Beschreibung der Mahr: Sie kommt vollständig nackt und quält den Menschen, daß er sich nicht rühren kann. Geholfen kann werden, indem jemand mit einem Zaum in der Hand von 11 bis 12 Uhr bei dem von der Mahr heimgesuchten wacht und, wenn sie kommt, den Zaum auf den Patienten legt, dann ist die Mahr aufgezümt und man kann sie führen, wohin man will. Losgelassen, kommt sie niemals wieder.

b) Die Mahr kommt als was sie will, z. B. als Katze oder Mücke, und setzt sich auf Brust oder Gesicht. Mutter oder Schwester muß den Gequälten bei Namen rufen oder ihm die große Zehe bewegen.

¹⁾ Interessant ist in dieser Erzählung die Zusammenstellung des kasch. *vjeszczi* mit dem deutschen *wütend*.

c) Kommt die Mahr als Faden und schlägt man einen Knoten hinein, so bekommt sie einen Buckel; kommt sie als Nadel und biegt man diese krumm, so bricht man ihr den Hals.

d) Ein von der Mahr gequältes Mädchen wird dadurch erlöst, daß der Schmied drei Nägel anfertigt und diese an drei Sonntagen zwischen 11 und 12 Uhr in die Wand schlägt. Der erste Nagel trifft die Mahr in die Brust, der zweite neben die Schulter, der dritte in die Kehle.

e) Verschiedene Arten von Mahren: eine reitet auf dem Dach, eine andere quält Menschen oder Vieh, die dritte muß im Dornestrüpp tanzen, eine geht auf dem Dach umher und fällt, wenn sie bei Namen gerufen wird.

f) Ein Müller hat drei Töchter, welche Mahren sind, aber dem Vater ist das unbekannt. Ein abgedankter Soldat, welcher über Nacht geblieben ist, hört ihr Klagen: eine muß in einer Nußschale übers Meer fahren, die zweite auf Dornen, die dritte auf Dachlatten reiten. Der Soldat erzählt dem Vater, was er gehört hat, und dieser läßt die Töchter im Beisein anderer Paten noch einmal taufen, wodurch sie aufhören, Mahren zu sein.

14.—15. Erzählungen von Riesen. — Rowen, Kr. Stolp i. Pom.

14. Eine Riese bringt im Daumen seines Handschuhs einen Bauern mit Pflug, vier Ochsen und Gespannführer nach Hause, seine Frau aber mahnt ihn, den Bauern in Ruhe zu lassen: »Das kleine Geschöpf wird uns ganz vertreiben.«

15. Nur ein Bruchstück: Im Garten eines Königs ist ein Riese. Ein Schneider geht dort spazieren und trifft ihn. Sie kommen zu einem Birnbaum, der Riese biegt ihn um und als der Schneider anfaßt, um Birnen zu pflücken, läßt er los, daß der Schneider über den Baum hinübergeschleudert wird. Dann kommen sie zu einer Eiche und beschließen, daraus einen Sarg von der Größe des Riesen mit einer Schublade zu machen. Zuerst soll sich der Schneider in den Sarg legen, der Riese soll die Schublade zuschieben und dann wieder öffnen. — Damit bricht die Erzählung ab. Cejnowa, der sie Skôrb S. 128 abdruckt, gibt ihr folgenden Schluß: Der Schneider legt sich in die Schublade, der Riese schiebt sie ein und zieht sie wieder aus. Dann legt sich der Riese hinein, der Schneider schiebt sie zu, vergißt aber, sie wieder zu öffnen, und tötet so den letzten Riesen.

16. Der Tote will kein gestohlenen Gut. — Giesebitz, Kr. Stolp.

Eine Frau hat ihrem verstorbenen Mann eine aus gestohlener Leinwand genähte Mütze aufgesetzt. Nachts kommt der Tote und geht zum Schrank. Die Frau erzählt es dem Pfarrer und dieser kommt in der nächsten Nacht und fragt den Toten, was er wünsche. Der Tote klagt, daß er Stechen im Kopfe wie von Nadeln habe. Jetzt erzählt die Frau dem Pfarrer von der gestohlenen Leinwand, näht auf sein Anraten eine andere Mütze, und als der Tote in der nächsten Nacht kommt, reißt man ihm mit einer Heugabel die Mütze vom Kopf und setzt ihm die neue auf. Dadurch findet er Ruhe im Grabe.

17. Von Zwergen. — Giesebitz, Kr. Stolp.

Ein Bauer sieht drei Männlein in roten Mützen auf dem Herd bei einem großen Feuer sitzen. Er mahnt sie, ihm das Haus nicht anzuzünden, aber sie antworten nicht und winken ihm nur, sich zu entfernen.

18.—19. Erzählungen von Mahren.

18. Beschreibung des Alpdrücken: Die Mahr erschreckt den, den sie quälen will, damit er sich früher ins Bett legt. Dann legt sie sich auf ihn, mit den Hintern auf das Gesicht. Als Mittel dagegen wird eine Wurzel an den Hals gebunden. Die Mahr kommt durch den Schornstein oder als Katze durchs Fenster. — Giesebitz, Kr. Stolp.

19. Ein Knecht in Babidol wird von einer Mahr gequält, die auch alle Wirte im Dorf das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht, gequält hat, ohne daß man sie hat fassen können. Endlich faßt der Knecht sie in Gestalt eines Stücks Haut, sie verwandelt sich in einen starken Mann, aber der Knecht läßt sie erst los, nachdem sie versprochen hat, ihn nicht mehr zu quälen. Sie hält jedoch ihr Versprechen nicht, verkündet aber dem Knecht, daß sie ihn nur bis zum Jahresschluß quälen werde. Dies geschieht auch. — Babidol, Kr. Lauenburg.

20. Hexen. — Giesebitz, Kr. Stolp.

Auf der Vietzig-Charbrower Grenze wurden einst vier Hexen, eine Mutter und drei Töchter, verbrannt. Später spukten sie dort. Bei dem Charbrower Pfarrer dient ein sehr mutiger Knecht. Einmal wettet der Pfarrer mit dem Jannewitzer Pfarrer, der Knecht solle Nachts um 12 Uhr den Kelch vom Altar holen. Unterwegs begegnen dem Knecht die spukenden Hexen und begleiten ihn bis zum Kirchhof, aber er kümmert sich nicht um den Spuk und bringt den Kelch glücklich zum Pfarrer.

21. Ein Mädchen überführt seinen Mörder. — Giesebitz, Kr. Stolp.

Ein Fleischer in Stettin hat ein Mädchen ermordet, den Leichnam vergraben und den Eltern wahrscheinlich gemacht, daß das Mädchen mit gerade abmarschierenden Soldaten fortgezogen sein. Nach einiger Zeit kommen drei Soldaten bei den Eltern in Quartier. Drei Nächte hindurch erscheint das Mädchen den Soldaten, in der dritten Nacht führt es sie zu der Stelle, wo der Fleischer die Leiche vergraben hat. Durch Nachgraben wird der Mörder seiner Tat überführt.

24.—25. Erzählungen von Zwergen.

24. Ein Mädchen pflegt die ausgekämmten Haare auf den Herd zu werfen und unterläßt es nicht, obgleich ein Zwerg es darum bittet. Dafür bringt der Zwerg ihm als Patengeschenk für seinen Sohn zwei Schüsseln voll ausgekämmter Haare. Nach drei Tagen vertauscht der Zwerg den Sohn. Das Kind, was er brachte, ist klein, hat aber einen großen Mund, eine große Nase, große Hände und wächst nur in die Dicke, nicht in die Länge. Da niemand ihm raten kann, muß das Mädchen es behalten. — Leba, Kr. Lauenburg.

25. Bei einem Bauern in Babidol sind Zwerge, die pflegen die Ochsen, daß sie immer in äußerst gutem Stande sind. Nachts, wenn die Menschen schlafen, kochen sie ihre Speise. Um sie zu verspotten, stellen die Leute eine Eierschale hin. Zuerst glauben die Zwerge, daß dies ein Kochgeschirr der Menschen sei, und wundern sich darüber, da sie etwas derartiges noch nicht gesehen haben, obgleich sie so alt sind wie der »Pilgrimswald« (*pielgrzimski las*). Dann aber merken sie den Spott, ziehen zu einem Nachbarn und pflegen dessen Vieh, während sie sich an ihrem früheren Wirt dadurch rächen, daß sie seinem Vieh das Futter stehlen. — Charbrow, Kr. Lauenburg.

27. Von Riesen. — Sarbske, Kr. Lauenburg.

Verschiedene Einzelheiten ohne Ortsangaben: ein Riese warf einen 300 Pfund schweren Stein in einen Garten, die Eindrücke der Finger sind noch zu sehen; ein Riese stand auf einem Stein, die Füße drückten sich darin ab.

28. Von Zwergen. — Sarbske, Kr. Lauenburg.

a) Zwei Zwergenpaare, ein alter Mann und eine junge Frau und ein junger Mann und eine alte Frau, sollen vom Zwergenpfarrer getraut werden. Ein Mann sieht das und rät, die Paare anders zusammenzustellen. Zum Dank dafür erhält er Pferdekot, der sich in Geld verwandelt.

b) Die Zwerge stehlen ein neugeborenes Kind und legen dafür ein Zwergenkind, welches die Gestalt eines Besens hat, in die Wiege. Auf den Rat eines armen Mannes schlägt die Mutter den Besen, darauf bringen die Zwerge das Kind zurück, aber es ist sehr geschlagen und stirbt nach kurzer Zeit.

29. Von einer Hexe. — Osseken, Kr. Lauenburg.

Eine Frau aus Wierschutzin bettelt bei der Küsterfrau in Osseken. Als sie nichts bekommt, knüpft sie ihr ein Tuch um den Hals, worauf die Küsterfrau schwachsinnig wird. Als sie wieder in Osseken ist, setzt sich der Pfarrer aufs Pferd und prügelt die Frau mit einer Peitsche zum Dorfe hinaus bis zum Walde, wobei er sagt: »Wenn du hexen kannst, behexe mich doch!« Auf dem Rückwege wirft ihn das Pferd ab, er bleibt im Steigbügel hängen und wird so bis Osseken geschleift.

30. Der verhexte Pferdefuß. — Osseken, Kr. Lauenburg.

Auf einem Hof frißt das Vieh nicht. Die Leute merken, daß ein dort liegender Pferdefuß dies verursacht und schaffen ihn aufs Feld. Aber der Fuß kommt zurück und ebenso von einem Apfelbaum, wo sie ihn aufhängen. Dann tragen sie ihn über drei Grenzen, graben auf der dritten Grenze ein Loch, werfen ihn hinein, legen einen Zweig von jeder der drei Grenzen über Kreuz auf ihn und werfen einen auf jeder der drei Grenzen gefundenen Stein darauf. Der Fuß kommt zwar nicht zurück, aber das Vieh frißt noch nicht. Jetzt holt man von jeder der drei Grenzen einen Stein und einen Zweig, die Steine werden glühend gemacht und Grütze dabei gekocht, die Zweige verbrannt und dem Vieh ins Futter geschüttet. Das hilft.

31. Von Riesen. — Osseken, Kr. Lauenburg.

Ein Riese findet einen Menschen und trägt ihn im Finger seines Handschuhs nach Hause. Der Mensch vermietet sich bei ihm als Knecht, kann die eisernen Dreschflegel nicht heben und will sich neue aus dem Scheunbalken machen. Dann soll er Feuer anzünden, die Frau des Riesen will ihm beim Anblasen helfen, bläst aber so stark, daß er zum Schornstein hinaus aufs Dach fliegt. Dem ihn nach seinem Tun fragenden Riesen antwortet er, daß er sich Hölzchen zum Feueranzünden suche. Dann soll er Wasser tragen, aber die eisernen Eimer sind ihm zu schwer und er will sich neue aus einem Klotz machen. Da er dem Riesen erzählt, Dreschflegel und Eimer seien ihm zu leicht, bekommt der Riese Angst vor seiner Stärke und entläßt ihn.

32. Der Arme bewacht das Grab des Reichen. — Osseken, Kr. Lauenburg.

Ein Armer hat einem Reichen versprochen, sein Grab über Nacht zu bewachen. Der Pfarrer zieht einen Kreis, er muß hineintreten und soll so lange darin bleiben, bis der Pfarrer ihn abholen wird. In der Nacht versuchen die Geister, ihn auf allerlei Weise aus dem Kreise zu locken: zunächst durch Gewalt, indem Jüger mit Hunden kommen und nach ihm schießen, aber die Kugeln fallen vor dem Kreise nieder, dann durch List: sein Haus brennt, sein Weib kommt und fordert ihn zum Retten auf, der Pfarrer erscheint und verkündet ihm, daß er gewonnen habe, endlich durch Geld, indem ein Beutel voll Geld neben dem Kreise hingeworfen wird. Aber er widersteht allen Lockungen, das Geld jedoch sichert er sich dadurch, daß er, ohne den Kreis zu verlassen, mit seinem Stock einen Kreis herumzeichnet. Als nichts hilft, graben die Geister das Grab auf, öffnen den Sarg und ziehen dem Toten die Haut ab. Damit man nicht sagen könne, daß er schlecht gewacht habe, zeichnet der Arme mit dem Stock einen Kreis um die Haut, welche die Geister somit zurücklassen müssen. Indem wird es Tag, der Pfarrer kommt und führt ihn in die Kirche.

33. Von einem Drachen. — Osseken, Kr. Lauenburg.

Ein Schneider, ein Schuster und ein Schmied sind zusammen auf der Wanderschaft. Eines Nachts müssen sie im Walde bleiben. Zuerst wacht der Schuster zwei Stunden und erschlägt einen Drachen mit zwei Köpfen, dann wacht der Schmied und erschlägt einen Drachen mit drei Köpfen, endlich der Schneider, der einen Drachen mit zwölf Köpfen erschlägt. Am Morgen streiten sie, wer es am schlimmsten gehabt hat.

34. Von den Riesen. — Bütow, Kr. Bütow.

Die Riesen waren Menschenfresser. Einmal fangen sie einen Knaben und ein Mädchen, sperren sie ein und mästen sie. Die Kinder sollen ihren Finger zeigen, zeigen aber ein Hölzchen. Endlich scheinen sie ihnen fett genug. Der Riese will seine Verwandten zum Schmaus einladen, die Riesin soll die Kinder backen. Sie will sie in den Backofen schieben, die Kinder fordern sie auf, ihnen zu zeigen, wie sie sich hinsetzen sollen. Sie tut das,

der Knabe schiebt sie schnell in den Ofen, daß sie gebraten wird. Als der Riese mit seinen Verwandten kommt, sieht er den Kopf seiner Frau im Bett liegen und glaubt, sie schliefe. Man ißt das Fleisch, während die Kinder längst fort sind.

35. Die Bekehrung der Wenden. — Bütow, Kr. Bütow.

Die früher hier wohnenden Heiden hießen Wenden. Den ersten Geistlichen, welcher kam, um sie zu bekehren, Lesław, warfen sie ins Wasser, indem sie sagten: »Wenn du einen so starken Gott hast, dann mag er dir aus dem Wasser helfen!« Der zweite, Otto, bekehrte sie. Ihn wollte ein Heide mit der Wagenrunge totschiessen, aber er verfehlte ihn. Otto taufte den Heiden.

36. Von Vampyrn. — Gramenz, Kr. Bütow.

Wenn der *vjeszxi* stirbt, nimmt er das Hemd und kaut es, bis alle Verwandten gestorben sind. Dann geht er zu den Glocken und läutet, und soweit der Schall zu hören ist, sterben alle Leute. Oftmals hat man ihnen den Kopf mit einem Spaten abgehauen, sie saßen im Sarg wie lebendig und hatten rote Backen.

37. Von Mahren. — Gramenz, Kr. Bütow.

Zu einem Manne kommt eine Mahr aus fremdem Lande. Wie man ihm rät, verstopft jemand das Schlüsselloch, dadurch wird die Mahr gefangen und der Mann verheiratet sich mit ihr und sie bekommen Kinder. Nach Jahren bittet sie die Kinder, das Schlüsselloch zu öffnen, trotz des Verbotes des Vaters tun sie es und die Frau verschwindet.

39. Der dem Teufel verschriebene Knabe. — Zarnowitz, Kr. Putzig.

Ein Fuhrmann verirrt sich im Moor, wird vom Teufel gerettet, muß ihm dafür aber das versprechen, von dem er zu Hause nichts weiß. Dort findet er einen neugeborenen Sohn vor. Als dieser so gelehrt ist, daß er Pfarrer werden könnte, macht er sich auf zur Hölle, die Verschreibung zu holen. Unterwegs verspricht er dem Räuber Remiasz, sich nach seinem zukünftigen Schicksal zu erkundigen. In der Hölle findet er einen an der Kette liegenden Teufel, den er mit Taufwasser bespritzt. Der Teufel bläst, die übrigen kommen, zuletzt der, der die Verschreibung hat. Nachdem der Knabe diese bekommen und das Bett des Remiasz gesehen hat, geht er zurück. Remiasz bereut, der Knabe pflanzt den Stock, mit dem der Räuber die meisten Menschen erschlagen hat, in die Erde und befiehlt ihm, so lange daneben zu knien, bis er zurückkomme. Als er Pfarrer geworden ist, erinnert er sich des Räubers. Er geht zu ihm, findet, daß der Stock Zweige und Blätter getrieben hat und Äpfel trägt, der daneben kniende Räuber ist aber schon tot. Er spricht für ihn die Beichte, sogleich fallen die Äpfel ab und fliegen zum Himmel, denn es sind die Seelen der Erschlagenen, Remiasz zerfällt in Staub und wird selig.

40. Von Zwergen. — Schwarzau, Kr. Putzig.

Eine Magd gibt den Zwergen Milch und bekommt dafür Geld. Als sie glaubt, genug Geld zu haben, gibt sie keine Milch mehr, aber das Geld

verwandelt sich in Läuse. Darauf gibt sie wieder Milch und bekommt wie früher Geld. Später wird sie von den Zwergen zur Hochzeit geladen. Als sie zum Essen genötigt wird, merkt sie, daß die Zwerge sie töten wollen, und entflieht.

41. Die beiden klugen und der dumme Bruder. — Schwarzau, Kr. Putzig.

Drei Brüder, zwei kluge und ein dummer, stehlen nachts im Walde Holz. Trotz der Warnung des Dummen wollen es die klugen Brüder nicht unterlassen, werden aber vom Förster abgefaßt und eingesperrt.

42. Vom Wolf. — Ceynowa, Kr. Putzig.

Von Putzig her schwamm ein Wolf übers Meer heran. Man zog Netze über die Halbinsel von einem Meer zum andern, fing darin den Wolf und erschöß ihn.

44. Der einfällige Bräutigam. — Neustadt.

Schwank von dem Dummen, der dem Pfarrer bei der Trauung antwortet: »Hochwürden, ich verheiratete mich noch nie, aber wenn ich nicht wollte, dann wäre ich nicht hier«.

45. Von Zwergen. — Chmielno, Kr. Karthaus.

Ein Mann erhält von den Zwergen einen Beutel voll Geld dafür, daß sie nachts in seiner Stube tanzen und auf dem Spinnrad seiner Frau spinnen.

48. Ein Mensch erlöst Seelen aus der Hölle. — Stendsitz, Kr. Karthaus.

Ein herrschaftlicher Koch übernimmt in der Hölle den Dienst, die Kessel zu heizen. Nach drei Jahren verreisen die Teufel und verbieten ihm, in die Kessel zu sehen. Er tut es doch, wird dann aber entlassen und darf zum Lohn seinen Rock einmal in jeden Kessel tauchen. Auf dem Rückwege wird ihm der Rock zu schwer und er schläft auf einer Wiese ein. Als er aufwacht, weiden viele Schafe um ihn. Er fragt sie nach ihrem Schäfer, sie antworten, er sei ihr Schäfer, denn er habe sie aus der Hölle qual erlöst.

57. Prangenu. — Berent, Kr. Berent.

Wo jetzt Prangenu ist, war früher dichter Wald. Ein dort weidender Hirt vermißte einst seinen besten Bullen und suchte drei Tage nach ihm, am vierten fand er ihn auf den Knien liegend und die Spitze eines Kreuzes beleckend. Man grub nach und fand die Kirche, welche noch jetzt in Prangenu steht.

58. Von Zwergen. — Lesno, Kr. Konitz¹⁾.

a) Eine Frau aus Mechau geht aufs Feld und legt ihr kleines Kind während der Arbeit hinter eine Hocke. Das Kind schreit, trotz des Zu-

¹⁾ Weder Inhalt noch Dialekt dieser Sagen machen ihre Lesnoer Heimat wahrscheinlich, sondern weisen vielmehr auf die nördliche Kaschubei hin. Die Erzählerin gehörte wohl der wandernden Arbeiterbevölkerung an.

redens der Mitarbeiter nimmt die Frau es nicht an die Brust, als sie aber später hingeht, ist ihr Kind fort und sie findet dafür ein Zwergenkind.

b) Die Erzählerin hat in ihrer Kindheit selbst Zwerge gesehen, sie trugen rote Rösche, liefen nach den Kindern, um sie zu haschen, und sangen in der Dunkelheit sehr schön.

59. Von Vampyrn. — Lesno, Kr. Konitz ¹⁾.

In Krockow stirbt ein Ehepaar und nach ihm die fünf Kinder desselben und die übrigen Verwandten. Dann beginnen die Glocken zu läuten doch hört dies auf, als der Organist ein Gebet spricht. Dann gräbt man die Gräber des Ehepaares auf, beide sitzen in den Särgen und haben das Fleisch von den Fingern und den Knien abgenagt. Man schlägt ihnen die Köpfe mit einem Spaten ab, legt ihnen ein Netz in die Särge, damit sie durch das Auflösen der Knoten Arbeit haben, und wirft die Gräber wieder zu.

B. Florjan Cenôva, Skôrbb Kaszëbskosłovjinskjè mòvé. Schwetz 1866—1868.

Darin:

S. 102—104, 119—128, 139—146: *Pjirszi mëdel pòvjòstk.*

Sämtliche Erzählungen sind Hilferdings Остатки entnommen und inhaltlich nur unwesentlich verändert. Als selbständige Veröffentlichung sind sie nicht zu rechnen. —

S. 146—148, 157—164, 175—180, 194—197: *Pól kòpé pòdanj.*

2. Czeszkovski oder Czeszk. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

In dem Walde zwischen Groß-Dommatau, Mechau und Groß-Starsin lag früher ein Dorf, welches Czeszkowo hieß. Es gehörte den aus Böhmen stammenden Herrn von Czeszkovski. Einer dieser Herren hat nach langem Warten zwei Kinder, Sohn und Tochter, bekommen. Als die Kinder fünf Jahr alt sind, wird dem Vater von einer alten Hexe geweissagt, daß sie nach einem halben Jahre vom eisernen Wolf geraubt werden würden. Trotzdem er für die Kinder ein steinernes Haus bauen läßt und vier Reihen bewaffneter Wachen herumstellt, raubt der eiserne Wolf doch die Kinder. Während der Wolf schläft, will ein Bulle die Kinder befreien, aber der Wolf holt den Bullen ein und tötet ihn. Als der Wolf wieder schläft, entführt ein Pferd die Kinder. Nacheinander wirft der Knabe auf Geheiß des Pferdes Striegel, Kardätsche und Decke hin, woraus ein hoher Berg, ein dichter Wald und ein tiefer See entstehen. Durch Berg und Wald frißt der Wolf sich durch, den See kann er nicht durchschwimmen, da er von Eisen ist. So werden die Kinder gerettet. Auf Befehl des Pferdes schlägt ihm der Knabe, der den Namen Krék, »Rabe«, hat, den Kopf ab,

¹⁾ S. die Fußnote auf S. 9.

aus diesem entsteht ein kleiner, aus dem Leib ein großer Hund. Mit diesen geht Krék auf die Jagd, seine Schwester, Ninja, bleibt indessen zu Hause und geht, da sie sich langweilt, viel am Ufer des Sees spazieren. Am andern Ufer sieht sie oft einen hübschen Burschen, dies ist der eiserne Wolf. Krék schenkt verschiedenen Tieren das Leben, die ihn in der Folgezeit begleiten. Unterdessen hat Ninja den hübschen Burschen über den See in einem Kahn geholt. Als Krék nach Hause kommt, erkennt er in dem Burschen den eisernen Wolf und tötet ihn nach hartem Kampf mit Hilfe seiner Tiere. Aber Ninja haßt ihn seitdem, und er zieht fort und gründet Krockow. Ninja verheiratet sich nach dem Leba-See und wird die Stammutter der Ninjaken (vgl. Mitt. I, 60). Der alte Czeszkowski ist über den Verlust seiner Kinder sehr betrübt, sein alter Wohnsitz ist ihm verleidet und er gründet einen neuen, den er, da er schon alt ist (kasch. *stórz*), Starsin nennt. Von ihm und seinen Leuten stammen die Bylaken (vgl. Mitt. I, 55) ab. — Eingestreut in die Erzählung sind zahlreiche Deutungen von Orts- und Flurnamen.

5. Die beiden Nachbarn. — Putzig.

Schwank: Zwei Nachbarn, ein Kaschube und ein Deutscher, unterhalten sich in Danzig im Gasthaus, u. a. auch darüber, daß die Deutschen das Kind schlagen, wenn es beim Rückweg von der Schenke die volle Schnapsflasche zerbricht, die Kaschuben aber, bevor es hingeht, damit es sie nicht zerbricht. Als sie fortfahren, verspottet die Schildwache am Tor den Deutschen, von Koliebkén aus fährt er auf den Rat des Kaschuben zurück und erwidert den Spott.

6. Der Fischer und der Sellistrauer. — Putzig.

Schwank: Auf dem Schwarzauer Ablaß, wo besonders die Bewohner der Fischerdörfer zusammenkommen, ist auch ein Sellistrauer. Dieser antwortet auf die Frage eines Fischers, warum er nicht weine: »Warum soll ich weinen? Ich bin doch kein Fischer.« Der erzürnte Fischer sagt: »Wenn es nicht an dieser heiligen Stätte wäre, dann würde ich dir geben, daß Blut fließt!«

7. Die Helaer Glocken. — Danziger Heisternest, Kr. Putzig.

Die Kirche in Alt-Hela besaß sieben Glocken: Diese waren zuerst auch in der Kirche von Neu-Hela, aber als die Helenser Diebstahl und Strandraub zu treiben anfangen, gingen die Glocken an die Stätte des alten Hela zurück und versanken im Meer. Alle sieben Jahre kommen sie an die Oberfläche. Ein Mädchen sah sie und wollte die kleinste mitnehmen. Aber die größte Glocke belehrt es, daß es nach ihr hätte fassen müssen, so bekam das Mädchen keine Glocke.

8. Die Allerheiligste Jungfrau Maria von Schwarzau. — Putziger Heisternest, Kr. Putzig.

Die Bewohner von Danziger Heisternest hatten in der Kirche zu Hela einen Altar der Jungfrau Maria. Als sie lutherisch wurden, flog die Jungfrau Maria fort auf einen Berg am Meere bei Schwarzau und ließ sich dort

auf einem Brunnen nieder. Die Schwarzauer bauten ihr eine Kapelle, wo noch jetzt jährlich ein großer Ablaß stattfindet.

9. Bruder Jera. — Polchau, Kr. Putzig.

Schwank von Bruder Jera, dem Musikanten.

10. Die beiden Steine beim Johanniskrug. — Slawoschin, Kr. Putzig.

Die beiden beim Johanniskrug bei Gdingen liegenden Steine haben Riesen vom Oxhöfter Berge aus hingeworfen. Ein Riese und seine Frau stritten sich, wer stärker sei. Den ersten Stein wirft der Mann, den zweiten, größeren die Frau. Da sie weiter wirft als er, muß er ihr gehorchen. Andere sagen, es seien keine Riesen gewesen, sondern der Teufel und eine Hexe.

11. Der Stein »*Bòzò Stopka*«. — Slawoschin, Kr. Putzig.

Der fußähnliche Eindruck auf dem Stein bei Groß-Dommatau rührt davon her, daß Jesus mit einem Fuß auf ihm stand.

19. Das verwunschene Schloß im Schloßberg am Zarnowitzer See. — Slawoschin, Kr. Putzig.

Ein Küster verirrt sich im Walde. Ein Fräulein tritt zu ihm und bittet ihn, sie, ohne zu sprechen, zur Kirche zu tragen, dann wäre sie erlöst. Der Küster verspricht es auf den nächsten Tag, schiekt dann aber seinen Bruder. Da auch ihn das Fräulein bittet, trägt er sie, wird aber durch Gespenster so erschreckt, daß er »O Jesus!« ausruft. Sogleich wird das Fräulein fortgerissen und das Schloß versinkt wieder. Ein wenig von einem Schornstein oder einem viereckigen Turm in Gestalt eines Brunnens ist noch zu sehen.

20. Der Fischer, der zu den Soldaten mußte. — Schwarzau, Kr. Putzig.

Schwank: Als ich zu den Soldaten ging, weinten alle, aber ich nicht. Aber als das Kalb hinter mir her blökte, mußte ich heulen.

21. Der Edelmann und der Bauer. — Sierakowitz, Kr. Karthaus.

Schwank: Ein Edelmann wird auf dem Sierakowitzer Markt von einem Ochsen beschmutzt. Auf seine Frage, was jetzt werde, antwortet der Bauer, dem der Ochse gehört: »Wenn Sie es nicht abwischen, bleibt es so schmutzig, wie es ist.« Nach diesem Vorfall bekam das Dorf den Namen Srakojce (*srac* »*caicare*«).

22. Der Edelmann und der Fischer. — Groß Starsin, Kr. Putzig.

Schwank: Der Edelmann aus Klanin trifft einen Fischer auf seinem Acker, entläßt ihn aber auf das Versprechen hin, daß jener ihm Aale bringen werde. Als er die Aale nicht bekommt und auf dem Schwarzauer Ablaß den Fischer daran erinnert, sagt dieser: »Wenn es nicht an dieser heiligen

Stätte wäre, würde ich dir solche Aale auf den Rücken geben, daß du sie nicht nach Klanin hintragen könntest!«

23. Oliva und Pelplin. — Slawoschin, Kr. Putzig.

Zwei Baumeister, Vater und Sohn, bauen jeder ein Kloster. Als der Vater die Arbeit des Sohnes sieht, sagt er: »Das hast du nur so hingeschmiert (*wupeplnã*), sieh meine Arbeit an, das ist, als ob ich es hingegossen (*wulãz*) hätte.« Danach heißen die Klöster Oliva und Pelplin.

24. Sankt Albrecht bei Danzig. — Danzig.

Der heilige Albrecht wurde von den heidnischen Preußen erschlagen und der Kopf ihm abgehauen. Aber der Leichnam ging, den frommen Lieder singenden Kopf in den Händen tragend, bis zum heutigen Sankt Albrecht.

25. Die Uhr in der Danziger Marienkirche. — Slawoschin, Kr. Putzig.

Die Danziger ließen sich eine künstliche Uhr für den Turm der Marienkirche machen. Als die Arbeit beendet war, erzählte der Künstler, er wolle jetzt nach Lübeck reisen und dort eine noch schönere Uhr machen. Die Danziger aber waren auf die Lübecker neidisch und stachen auf Anraten des Bürgermeisters dem Künstler die Augen aus. Dem Geblendeten wurde auf seine Bitten erlaubt, die Uhr noch einmal zu betasten. Dabei entfernte er das Hauptrad, der Perpendikel flog von der Uhr und erschlug den Bürgermeister. Seitdem steht die Uhr.

26. Die beiden unterirdisch verbundenen Seen. — Lübkau, Kr. Putzig.

Im Guten See fischende Fischer fangen einen großen mit Moos bewachsenen Hecht. Es tut ihnen leid, ihn zu töten, sie binden ihm eine rote Schnur um den Schwanz und setzen ihn wieder in den See. Nach einigen Wochen fangen sie denselben Hecht im Zarnowitzer See.

27. Eine im Hause gehaltene Schlange bringt Glück. — Bukowitz, Kr. Schwetz¹⁾.

Ein Kätner in Slawoschin hielt im Hause eine Schlange, die er mit süßer Milch fütterte. Dafür hatte er viel Glück und es fehlte ihm niemals an Geld.

30. Die von Mach. — Oliva, Kr. Danziger Höhe.

Der Teufel trug einen Sack voll böser Menschen zur Hölle. Unterwegs streifte er einen Ast und der Sack bekam ein Loch. Ein Mann nach dem andern fiel heraus und nannte sich nach dem Gegenstand, auf den er fiel: Kaminski nach dem Stein, Dębinski nach der Eiche usw. Als der Teufel die Sache merkte, war nur noch ein Mensch im Sack. Zornig schüttelte (*móchnãł*) er ihn heraus, der Mann nannte sich danach Mach.

¹⁾ Dies Stück stammt augenscheinlich aus Cejnowa's (eines gebürtigen Slawoschiners) eigenen Erinnerungen. Bukowitz war sein Wohnsitz.

31. Hahn und Huhn. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

Der Hahn hat einen Wurm gefressen, der ihm im Halse stecken geblieben ist. Das Huhn will ihm Wasser holen, aber das Meer verlangt, daß es ihm vorher ein Blatt von der Linde bringe. So wird das Huhn nacheinander zum Eber, zur Kuh, zu den Schnittern, zur Herrin, zur Wirtschaftlerin, zur Gans, zu den Dreschern, zum Herrn, zum Töpfer, zur Lehmgrube geschickt, bis jeder das bekommt, was er wünscht, und der Hahn durch das Wasser wieder gesund wird.

Die übrigen Stücke sind entweder aus Hilferdings *Остатки* entnommen, enthalten nur rein Anekdotisches oder stammen nicht aus der Kaschubei.

C. Aleksander Berka, Słownik kaszubski porównawczy. Warschau 1891. (Abdruck aus den *Prace filologiczne*).

Darin S. 190—192: *O wieszczach czyli upiorach*, drei Erzählungen, welche mit den von Hilferding unter Nr. 6, 36, 59 mitgeteilten (Hilferdings Nr. 6 in der ihr von Cejnowa Skôrb S. 125f. gegebenen Fassung) Wort für Wort übernommen.

D. Stefan Ramułt, Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego. Krakau 1893.

Darin S. 279—298: *Podania i powieści ludu kaszubskiego*. S. 283—293: *Podanie o vjereńo*.

I. Von Riesen.

1. Zwei Riesen, die einander heiraten wollen, wollen erproben, wer der stärkere sei. Sie werfen von Schwetzin aus nach Zarnowitz zu. Die Frau wirft weiter, obgleich ihr Stein der größere ist. Die Steine liegen dreiviertel Meilen von Schwetzin und auf dem Odargauer Felde. — Karlekau, Kr. Putzig.

2. Zwei Riesen konnten vom Lübkauer Schloßberg und von Nadolle aus einander die Hand geben. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

3. Ein Riese zerriß einen Drachen, der sich in den früher bei Wierschutzin befindlichen Wäldern aufhielt. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg¹⁾.

4. Eine Riesin wollte einen See bei Stendsitz zuschütten. Sie schüttete auch einen Berg auf, dann riß ihr die Schürze, worin sie den Sand zutrug. — Kirchspiel Berent.

5. Die Landzunge im Sudomie-See bei Sietzenhütte im Kreise Berent sollte ein Damm durch den See werden. Aber der Riese, der ihn auf-

¹⁾ Der Erzähler ist übrigens in Goschin, Kr. Putzig, geboren.

schüttete, hatte nicht genug Sand und konnte ihn nicht beenden. — Long, Kr. Konitz¹⁾.

II. Von Zwergen.

1. Eine Frau muß im Scharwerk in der Ernte harken und legt ihr kleines Kind auf der Grenze nieder. Ein Zwerg vertauscht das Kind, das Zwergenkind schreit, die Frau will es an die Brust nehmen, aber der Herr, der den Vorgang gesehen hat, erlaubt es nicht. Erst als die Zwerge das eigene Kind der Frau zurückbringen, erlaubt er es ihr, doch ist das Kind sehr zerschlagen. — Karlekau, Kr. Putzig.

2. Eine Frau rettet ihr Kind vor den Zwergen durch geweihtes Kraut oder Weihwasser. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

III. Vom Vampyr.

1. Leichen, die nicht steif werden, sind Vampyre. Ihnen muß man ein Stück Netz oder ein Kreuz aus einer Wurzel unter die Zunge legen, sonst leben sie nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf und zerkauen ihre Kleider, wodurch alle ihre Verwandten sterben. Dann gehen sie zu den Kirchenglocken um zu läuten, so weit der Schall zu hören ist, sterben die Menschen. Zur Abhülfe muß man nachts zwischen 11 und 12 Uhr dem Vampyr den Kopf mit einem Torfspaten abhauen, die Kranken müssen von dem Blut des Vampyrs trinken. Jetzt verhindert der Pfarrer durch die Leichenrede, daß die Vampyre jemandem schaden können. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

2. In Wierschutzin stirbt ein Mädchen und es erweist sich bald, daß es ein Vampyr ist. Drei alte Soldaten graben nachts das Grab auf, zwei laufen aus Furcht fort, der dritte jedoch schlägt dem Mädchen den Kopf mit dem Spaten ab und legt ihn ihm zu Füßen. Danach hört das Sterben auf. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

3. Der Vampyr bleibt nach dem Tode rot und weich. Man muß ihm einen Pfennig unter die Zunge legen oder Mohn oder Sand um ihn herumstreuen oder ein Bündel Knoten. Dann saugt er an dem Pfennig oder zählt die Mohn- und Sandkörner oder löst die Knoten. Und wenn er das Jahr über auch nur ein Korn zählt oder einen Knoten löst, bleibt Ruhe. Sonst sterben nacheinander alle Verwandten und dann läutet er die Kirchenglocken, worauf, soweit der Schall zu hören ist, alle Leute sterben. Dann muß man ihm den Kopf abhauen. Im Sarge hat er die Augen offen, bewegt Kopf und Augen, hat die Kleider bis zum Gürtel gefressen und gibt dumpfe Laute von sich. — Skorschewo, Kr. Karthaus.

IV. Von Mahren (Alpdrücken).

1. Einen Knecht in Karlekau quälte jede Nacht die Mahr. Er hörte, wenn sie wie ein Karrenrad ankam. Dann schlief er ein und gleich quälte sie ihn. Dabei stöhnte er wie ein Pferd. — Karlekau, Kr. Putzig.

¹⁾ Der Erzähler, der verstorbene Pfarrer August Worzalla in Long, stammte aus Lubianen, Kr. Berent.

2. Die Erzählung von den drei Mahren: vgl. Hilferding 10. f. Die Töchter müssen Pferde, das Wasser, Dornen reiten. — Zarnowitz, Kr. Putzig.

V. Vom Tode.

Ein Mann in Oppalin oder Tillau hört abends spät die Hunde bellen. Draußen findet er etwas wie einen Heuschober, das ihm sagt: »Ich bin der Tod, führe mich zum Oppaliner Bach.« Er tut es und das gleiche ereignet sich noch öfters. Selbst bei der größten Kälte fror ihn nicht, auch wußte er seinen Tod vorher. — Karlekau, Kr. Putzig.

VI. Tote gehen nach dem Tode umher.

Zu einem Mädchen in Löbsch kamen viele Tote und baten um allerlei Gefälligkeiten, was das Mädchen auch besorgte. Einmal kam ein toter Pfarrer, der Strelliner oder der Schwarzauer, und bat es, Geld für acht Messen und zwölf Kerzen zusammenzubetteln, dann würde er erlöst. Das Mädchen antwortete, gerade dieser Sache wegen habe der Pfarrer es einmal ausgescholten. Der Pfarrer gestand zu, daß er Unrecht getan habe und deshalb eben zu ihm kommen müsse. Das Mädchen tat, was der Pfarrer verlangte, und er kam noch einmal, um zu danken. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

VII. Von Gespenstern.

In der Schmiede in Skorschewo spukte nachts von 10 bis 12 Uhr ein schwarzer Mann ohne Kopf. Die Leute versuchen ihn durch Gesang zu bannen, so lange sie singen, ist er still, dann aber lärmt er wieder. Ein Hund vertreibt ihn für sechs Jahre. Dann spukt er wieder, bis der Pfarrer das Haus mit geweihter Kreide beschreibt und ihn dadurch endgiltig vertreibt. Der Spuk tat nichts böses, was überhaupt alle nicht tun. — Skorschewo, Kr. Karthaus.

VIII. Hexerei, Hexen und Zauberei.

1. Eine Hexe in Wierschutzin macht eines Morgens Kreuze, klatscht in die Hände und tanzt. Als ein Wagen über die Stelle fährt, zerbrechen die Räder. — Karlekau, Kr. Putzig.

2. Einem Bauern in Strellin verfällt das Vieh. Er sucht Rat bei einer Hexe in Groß-Schlatau, die mit ihm nach Strellin fährt. Auf der Gnesdauer Grenze entsteht ein Sturm, den eine in Gnesdau wohnende Hexe verursacht. Die Hexe verschwindet vom Wagen, findet sich aber auf der Löbscher Grenze wieder an. Bei dem Bauern gräbt sie unter der Schwelle des Kuhstalls nach und findet einen Topf mit Tierhaar und allerlei Sachen. Als dieser entfernt ist, wird es mit dem Vieh besser. — Karlekau, Kr. Putzig.

3. Ein Förster ißt und trinkt im Krüge. Später wird ihm übel, er schimpft auf die Gastwirtin, daß sie ihn behext habe, und da der Teufel »bei so schlechten Menschen nicht sein kann«, bricht er ihn in Gestalt einer Maus aus. Sein Hund verschluckt die Maus und verschwindet. Später findet ihn der Förster tot in einer Kartoffelgrube. — Karlekau, Kr. Putzig.

4. Ein Knecht fragt den Sohn seiner Herrin, warum er jeden Sonnabend so spät schlafen ginge. Der Knabe sagt ihm, er solle einen Beifußstengel ins Schlüsselloch legen, dann würde er alles sehen. Der Knecht

tut das und sieht, daß die Mutter ihren Sohn sich nackt ausziehen läßt, einen Topf hinstellt und ihn sprechen läßt: »Ich glaube nicht an Gott, die Allerheiligste Maria und alle Heiligen, sondern an den Topf.« Der Knabe sagt aber: »Ich glaube an Gott, die Allerheiligste Maria und alle Heiligen und sch. . . . in den Topf.« Dafür schlägt ihn die Mutter mit Ruten, daß er nicht das Hexen lernen will. — Karlekau, Kr. Putzig.

5. Ein Wanderer kommt ins Gasthaus und trifft dort einen Kranken, dem er gleich ansieht, daß er behext ist. Er lädt den Teufel ein, lieber in ihn zu kommen, er wolle ihn mit dem Branntwein trinken. Als eine Fliege in den Branntwein gekrochen ist, nimmt er den Branntwein und beginnt: »Im Namen des Vaters usw.« Kaum hat er begonnen, so fährt der Teufel zum Schornstein hinaus und wirft dabei den ganzen Schornstein um. — Karlekau, Kr. Putzig.

6. Einem Manne aus Karlekau behext eine Frau beim Pflügen das Pferd dadurch, daß sie es lobt. Er rettet es, indem er es mit dem an den drei Speichen der drei Räder des Pfluges haftenden Sand bestreut. — Karlekau, Kr. Putzig.

7. Einem zum Pflügen fahrenden Karlekauer Burschen begegnen zwei Männer. Der eine sagt: »Du wirst nicht lange pflügen!« Eins der Pferde wird krank. — Karlekau, Kr. Putzig.

8. Fischer aus Tupadel haben Lachse gefangen und meinen, daß es zuviel sind, als daß der Einspanner, den sie vorher gemietet haben, sie nach Danzig bringen kann. Sie nehmen einen Zweispänner an, aber unterwegs erkranken die Pferde. Ein Fischer kneift mit einem Klappmesser die Zunge eines Pferdes, daß Blut fließt, und man kehrt nach Tupadel zurück. Dort findet man den Besitzer des Einspanners, wie er sich auf dem Boden wälzt und ihm Blut aus allen Gliedern fließt. Er muß versprechen, niemals wieder etwas zu behexen, wird von seiner Qual erlöst, stirbt aber nach kurzer Zeit. — Karlekau, Kr. Putzig.

9. Eine Hexe in Sapalla hat dem Tillauer Herrn das Vieh verhext. Der Herr fährt nach Danzig, um beim Schwarzkünstler Hilfe zu suchen. Die Hexe wird dadurch bestraft, daß ihr ein Auge ausläuft. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

10. Dieselbe Hexe bereitet eine Speise für ein Mädchen, um es zu behexen. Aber ihr Sohn ißt die Speise, wird krank und stirbt. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

IX. Vergrabenes Geld.

Ein Mann in Schwetzin ist krank, vergräbt sein Geld und befiehlt dem Teufel, es nicht früher herauszugeben, als bis er es mit eigener Hand ausgrabe. Ein Schäfer hat dies gehört und erzählt es der Frau, beide tragen den Toten zu der Stelle und graben mit seiner Hand das Geld aus. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

X. Brennende Schätze.

1. Vergrabenes Geld bewacht der Teufel. Von Zeit zu Zeit muß es durchtrocknen, dann sieht es aus, als ob es brenne. Wenn jemand etwas

hineinwirft, z. B. den Pantoffel vom rechten Fuß oder ein Messer, kommt das Geld nach oben, sonst geht es sieben Klafter in die Tiefe. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

2. Zwei Männer sehen einen vergrabenen Schatz brennen. Schlangen und Nattern verhindern sie, ihn sogleich zu heben, sie werfen aber geweihte Sachen hinein und verabreden sich, ihn am Morgen auszugraben. Aber einer wacht zuerst auf und gräbt den Schatz aus. Der Teufel kommt und ringt mit ihm, er wird jedoch durch das Hinzukommen des zweiten Mannes gerettet. Den Schatz aber bekommen sie nicht, da sie nicht beide zugleich kamen. — Skorschewo, Kr. Karthaus.

XI. Von Schlangen.

1. Im Wierschutziner Bruch waren früher viele Schlangen. Ein Wanderer versprach, für zehn Taler sie auszurotten. Er machte sich mit dem Säbel einen Kreis, trat hinein und spielte auf einer Flöte. Die Schlangen kamen und legten den Kopf auf den Kreis. Zuletzt kam eine dicke Schlange, »so dick wie eine Heringstonne«, diese durchbrach den Kreis, die andern krochen ihr nach und erdrückten den Mann. Die Schlangen aber verschwanden seitdem. — Karlekau, Kr. Putzig.

2. In der Zemmener Mühle waren viele Schlangen. Ein Wanderer erbietet sich, für hundert Gulden die Schlangen fortzuschaffen. Er macht sich eine Flöte aus einer besonderen Holzart, auf sein Pfeifen kommen die Schlangen hervor, zuletzt eine, die einen goldenen Reifen auf dem Kopf hat. Er führt sie zum königlichen Walde, wo sie verschwinden. Dabei hat er sich aber so angestrengt, daß er vier Wochen lang krank ist. — Long, Kr. Konitz¹⁾.

XII. Sprechende Tiere.

Ein Bauer hat gehört, daß in der Weihnachtsnacht die Tiere sprechen können. Neugierig will er dies hören und paßt auf. Da hört er, wie um 12 Uhr ein Ochse zum andern sagt: »Morgen fahren wir nach einem Sarg für unsern Bauern.« Darüber erschrickt er so, daß ihn der Schlag rührt und er stirbt. — Karlekau, Kr. Putzig.

XIII. Verwünschte Schlösser.

1.—2. Das verwünschte Schloß bei Lübkau.

1. Zu einem in Kartoschin dienenden Hirten kommt ein Herr mit drei Damen und gibt sich als König zu erkennen. Er überreicht ihm einen Brief und befiehlt ihm, denselben immer bei sich zu tragen und niemandem zu zeigen, dann würde er auch König werden. Andere Hirten nehmen ihm aber den Brief fort, worauf er verrückt wird. — Karlekau, Kr. Putzig.

2. Ein Schneider aus Krockow will nach Gnewin gehen, verirrt sich aber im Walde und kommt auf den Schloßberg. Dort findet er eine Frau im Bett liegen. Sie bittet ihn, die Hebamme zu holen, und sagt ihm, wo er sie finden werde. Die Hebamme ist aber schon so alt, daß sie nicht gehen kann und er sie tragen muß. Unterwegs wird die Hebamme immer

¹⁾ S. die Anmerkung zu I 5.

schwerer, als er sie durch einen Fluß tragen muß, faßt sie ihn um den Hals und will ihn ins Wasser stoßen. Aber er wirft sie ab und läßt sie zurück. Als er wieder auf den Schloßberg kommt, ist die Frau verschwunden. — Karlekau, Kr. Putzig.

3.—4. Das verwünschte Schloß am Dlugi-See (zwischen Owsnitz und Kornen, Kr. Berent).

3. Im Glinki-Tal ist ein verwünschtes Schloß. Von den Leuten lebt nur noch eine junge Frau, die sich bisweilen am Sonntag Morgen zeigt, wenn sie zum Wasser geht, um Hemden zu waschen. Einmal hütete ein Knabe aus Kornen das Vieh, da trat die Frau zu ihm und sagte ihm, er könne sie erlösen, wenn er sie ohne sich umzusehen durch den Fluß trüge. Der Knabe war bereit und ließ sich auch durch die ihn umflatternden Gespenster nicht zum Umsehen verlocken. Als ihm aber, zwei Schritt vom Ufer, sein neuer Hut vom Kopfe gerissen wurde, sah er sich um, die Frau muß deshalb wieder hundert Jahre warten. — Long, Kr. Konitz¹⁾.

4. Nach hundert Jahren bat die Frau einen Bauernburschen, er solle eine Tasche voll Geld nach Neustadt für eine Messe bringen und im letzten Walde vor Lusin alles küssen. Der Bursch macht sich auf den Weg und küßt auch alles, nur eine Kröte will er nicht küssen. Da verschwindet ihm die Tasche, die Kröte verwandelt sich in die Frau und klagt, daß sie jetzt auf ewig verloren sei. Der Bursche stirbt, ehe ein Jahr herumgeht. — Long, Kr. Konitz¹⁾.

5. Das verwünschte Schloß in Pommern.

Ein Mann will ein verwünschtes Schloß in Pommern erlösen. Es wird ihm gesagt, er müsse alles küssen, was ihm begegne. Das tut er auch, nur eine Kröte küßt er nicht. Diese verwandelt sich in ein Fräulein und klagt, daß sie jetzt noch vier Klafter tiefer in die Erde sänke. — Karlekau, Kr. Putzig.

XIV. Bemerkenswerte Steine.

1. *Boża stopka* bei Czechau.

Am Stein *Boża stopka* trafen sich drei aus dem Krieg heimkehrende Soldaten und gerieten in Streit. Jesus trat dazwischen und ermahnte sie, Frieden zu halten, da sie leibliche Brüder seien. Seitdem blieb die Fußspur und ein Eindruck vom Stock. — Zarnowitz, Kr. Putzig.

2. Die steinerne Braut bei Mersin.

Ein Mädchen wird von seinen Eltern gezwungen, einen ungeliebten Mann zu heiraten. Auf der Fahrt zur Trauung steigt es vom Wagen und wünscht, lieber zu Stein zu werden, als jenen heiraten zu müssen. Der Wunsch wird erfüllt. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

3. Der Teufelsstein.

Am Wege nach Czenstkowo liegt ein großer Stein, auf dem der Eindruck eines Kettengliedes und unleserliche Buchstaben zu lesen sind. Mit dem Stein wollte der Teufel zum Dominiksmarkt das Hohe Tor in Danzig

¹⁾ S. die Anmerkung zu I 5.

zerstören. Aber die Hähne krächten, er mußte die Kette, woran er den Stein trug, loslassen, und der Stein fiel herab. — Long, Kr. Konitz¹⁾.

XV. Die untergegangene Stadt Stobor.

Wo jetzt der zwischen Neustadt und Piasnitz liegende Stobor-See ist, stand früher eine Stadt, die um drei Viertel größer war, als Danzig. Die Stadt ging unter, aber wie, ist nicht bekannt. — Tillau, Pr. Putzig.

S. 295—297: *Равјостце é šolobulce*.

I. Die Räuber.

Statt Kühe zu kaufen, kauft der Sohn eines Fleischers nacheinander drei Hunde mit dem Namen »Pack' an!«, »Greif' an!«, »Zerreiß' alle!«²⁾ für 40, 60 und 65 Taler. Die beiden ersten Male läßt es der Vater bei Schlägen bewenden, das dritte Mal jagt er den Sohn fort. Dieser kommt in ein Räuberhaus und bleibt dort über Nacht. Auf Befehl des Räuberhauptmanns sollen ihn erst zehn, dann zwanzig, dann hundert Räuber ermorden, aber die Hunde zerreißen alle und zuletzt den Räuberhauptmann, der in einer mit vielen Schlössern verwahrten Stube an der Kette liegt. Der Knabe findet dann in einer Tonne eine Prinzessin und verheiratet sich mit ihr. — Groß-Starsin, Kr. Putzig.

II. Der kluge Schäfer.

Ein Fürst ist zornig auf die Karthäuser Mönche und kündigt ihnen an, wenn sie ihm drei Fragen nicht richtig beantworten würden, würde er sie aus dem Kloster vertreiben. Die Mönche sind in großer Angst und nehmen das Anerbieten ihres Schäfers, zu Hofe zu gehen und die drei Fragen zu beantworten, an. Als der Schäfer in Mönchstracht zum Fürsten kommt, fragt ihn dieser zunächst, wie lange es dauern würde, die Erde zu umreiten, dann, wieviel er wert sei, endlich, was er denke, es müsse aber nicht wahr sein. Der Schäfer gibt die bekannten Antworten, worauf der Fürst die Mönche in Ruhe läßt. Diese geben dem Schäfer als Belohnung hundert Dukaten. — Karthaus³⁾.

S. 291—298. *Wæpævjodanjô zdatěň prôvzévěx.*

I. Von Wölfen.

1. Bei Wierschutzin waren früher viele Wölfe, die großen Schaden machten. Die Leute fingen sie, indem sie eine viereckige Grube gruben, in der Mitte einen Pfahl aufrichteten, worauf sie eine lebende Ente anbanden, und die Grube mit Knüppeln und Zweigen bedeckten. Auf das Schreien der Ente kamen die Wölfe, fielen in die Grube und wurden mit Heugabeln erschlagen. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg⁴⁾.

2. Ein Bauer aus Karlekau läßt sein krankes Pferd weiden. Ein Wolf kommt, reißt mit den Pfoten Gras ab und hält es dem Pferd hin. Als dies

¹⁾ S. die Anmerkung zu I 5.

²⁾ Die Namen sind im Original deutsch.

³⁾ Der Erzähler stammt übrigens aus Nowahutta, Kr. Karthaus.

⁴⁾ S. die Fußnote zu Pedaňô é vjereňô I 2.

den Kopf danach ausstreckt, springt er ihm an die Kehle und erwürgt es. — Karlekan, Kr. Putzig.

3. Ein Wierschutziner Bauer fährt mit Meßkorn nach Zarnowitz. Unterwegs begegnen ihm sieben Wölfe. Zunächst hofft er sie dadurch zu verscheuchen, daß er seine Heugabel wie eine Flinte handhabt, dann will er ihnen sein schlechtestes Pferd als Bente überlassen, hat aber Angst, die Halskoppel zu lösen, und beginnt zu jagen. Der Wagen fällt um, aber es gelingt ihm, das Dorf im Lauf zu erreichen. Auch die Pferde entgehen den Wölfen, sind aber so abgehetzt, daß eins beim Ausspannen stirbt. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg.

II. Der im Walde bei Lübkau ermordete Förster.

Knechte aus dem Kloster Zarnowitz haben Holz im königlichen Walde gestohlen, der Förster faßt sie und will sie pfänden. Die Knechte bestreiten, daß das Holz gestohlen sei, und einer, namens Lisk, erbieht sich, dem Förster die Stämme zu zeigen, schneidet ihm aber, als er allein mit ihm ist, mit einem Messer die Kehle ab. Er vergräbt die Leiche am See, in der Nacht aber läßt es ihm keine Ruhe und er verscharrt sie an einer andern Stelle. Mit der Zeit kommt es heraus, daß er den Förster ermordet hat. An der Mordstelle wird ihm der Kopf abgeschlagen und mit einem Nagel an einem Pfahl befestigt. In der ersten Nacht wird der Nagel herausgezogen und durch einen andern ersetzt. — Wierschutzin, Kr. Lauenburg ¹⁾.

Zum Kaschubennamen.

Kritische Bemerkungen von Prof. J. Koblischke.

Wenn wir im Berichte Swantopolks (1248) und bei Bogufal nicht nur vom Lande Cassubia, sondern auch von dessen Bewohnern Cassubitae lesen²⁾, so ergibt sich logischerweise aus diesen Stellen der Schluß, daß nur ein Land Cassubia hieß und nur die Bewohner dieses Landes Cassubi, Cassubitae hießen. Es heißt offene Türen einrennen, wenn man die Richtigkeit dieses Schlusses noch eigens verteidigen soll; das Argument mit der religiös-national verquickten Serbengeschichte der allerneuesten Zeit versagt gänzlich, denn in alter Zeit lagen die Verhältnisse viel einfacher, Land und Volk benannten sich in der Regel mit demselben Namen (Boemia, Boemi; Moravia, Moravi; Slavia, Slavi usw.); aus den schlichten Worten Swantopolks und Bogu-

¹⁾ S. die Fußnote zu Pædañô é vjereñô I 2.

²⁾ terram meam iuvamine Cassubitarum devastavit; gens slavonica Cassubitae, harum magister (= Barnim I) circa mare (also in Stettin) septentrionale moratur.

fals läßt sich schlechterdings kein Analogon für das Serbenproblem in Bosnien herauslesen: Cassubia, Cassubitae = Kassubenland, Kassuben, mit dem Vorwurfe, ich ersetze stillschweigend den Begriff des Landes durch Kašuba (Kassuben), weiß ich wirklich nichts anzufangen, ich finde ihn ganz unbegreiflich, da mir mein nüchternes Denken die Annahme von Kašuben außerhalb der Cassubia (Westpommern) einfach verbietet. Pomerani (Ostpommern) und Kassuben (Westpommern) sind ausgesprochene Antipoden, die Geschichte hat sie voneinander getrennt, indem diese dem deutschen, jene dem polnischen Kulturkreise anheimfielen. Wie könnte Herzog Swantopolk, der typische Repräsentant dieser polono-pomorischen Rasse, beim Einfall der feindlichen Brüder in sein Land (Stolp) diese als Cassubitae bezeichnen, wenn nach Dr. Lorentz in Stolp-Danzig selbst »Cassuben« wohnten und zwar angeblich schon von Anfang an? Wozu das ganze Versteckenspielen, wenn hüben und drüben Brüder mit gleichen Kappen wohnen? Der Pomeranus-Ostpommer wurde von den Polen stets als einer ihresgleichen, als ein nahestehender Verwandter betrachtet, ihn allein belegte man mit der alten Bezeichnung des gesamten Oder-Weichsel-Volkes; diese freundlichen Beziehungen zwischen den Ostpommern und Polen entspringen eben dem mächtigen Einflusse der kujawisch-polnischen Kirche. Dem Westpommer aber standen beide Völker feindlich gegenüber, er gehörte einer anderen Diözese und bald auch einem fremden Kulturkreise an, daher die Entfremdung, die recht drastisch dadurch ausgedrückt wurde, daß ihm der Pommernname einfach abgesprochen und ein eindeutiger prägnanter, nämlich Kaszuba, verliehen wurde. Wie Dr. Lorentz bei diesem durchaus einleuchtenden Sachverhalte daran denken kann, der eigens zur genauen Unterscheidung der beiden pomoranischen Brüder aufgekommene Name Kaszuba sei ganz im geheimen auch in Danzig als Bezeichnung der einheimischen Bevölkerung üblich gewesen, obwohl sich die Urkunden darüber gründlich ausschweigen, wird mir niemals einleuchten.

Man mag alle Dokumente durchgehen, überall ergibt sich für die Interpretation ganz ungezwungen nur die eine Beziehung des Wortes Cassubia, Cassubitae, Cassubi auf Westpommern und seine Bewohner und zwar im ganzen Umfange des Staatswesens;

die mißbräuchliche Verwendung des Wortes Cassubia zur Bezeichnung nordwestslavischer Gebiete überhaupt¹⁾ seitens der Polen und Polonopomoränen erklärt sich wie französisch Alle-magne-Allemania, das heißt, man übertrug den Namen des zunächst liegenden Landes, das man noch am besten kannte, auf ferner liegende Gebiete. Abgesehen von dieser leicht erklärlichen Erweiterung der Bedeutung ist der Name in allen alten Urkunden eindeutig, die Existenz eines besonderen Kassubenlandes an der Persante innerhalb der westpommerschen Reichsgrenzen ist nur ein Hirngespinnst flüchtiger Interpretatoren, die noch den verzopften Ansichten eines Kantzow huldigen. Cassubia = westpommersches Reich, das lehren nicht nur die wichtigen Papsturkunden, sondern auch der einheimische Landesbischof Hermann von Kammin, der 1268 Slavia (Mecklenburg), Cassubia (Westpommern) und Pomerania (Ostp.) unterscheidet. Dieselbe eindeutige Beziehung auf ganz Westpommern begegnet uns auch in den Urkunden über das Land Belgard a. Persante (z. B. 1289). Pribislaus dominus terre Belgart in Cassubia heißt nur »Herrscher des Landes Belgard in Westpommern«, in terra nostra Belgart Cassubie ist genau so zu beurteilen wie in derselben Urkunde der Ausstellungsort »Stolp Pomoranie«, also »unser Land Belgard in Westp.« wie »Stolp in Ostp.«, ein spezielles »Kassubenland Belgard« ist daraus nicht zu konstruieren. Belgard a. Persante war bis 1284 ein Lehnsbesitz von Westpommern (Cassubien), der auch von seiten der brandenburgischen Markgrafen anerkannt war, wie das aus der Bestimmung des Vierradener Friedens von 1284 über etwaige Abtretung Belgards an die Markgrafen klar hervorgeht. Als aber Pribislaw von Belgard 1285 wirklich in die »familia« der Markgrafen eintrat, war die staatsrechtliche Stellung Belgards zu Cassubien (Westp.) schwankend geworden, daher betonte der Cassubenherzog nach Wiederherstellung des

¹⁾ Von den zwei bekannten Beispielen bezieht sich eins auf die mecklenburgischen Fürsten Johannes und Nikolaus (1248), das zweite ist noch anschaulicher: 1272 vermählt sich Przemyslaw von Polen mit Luitgardis von Mecklenburg, der Enkelin Barnims von Cassubien; der Polenfürst sucht sie in Stettin auf, dort findet auch die Hochzeit statt. Ist es da verwunderlich, wenn der polnische Chronist die mecklenburgische Prinzessin eine Cassubita nennt?

alten Lehnverhältnisses so sehr die Zugehörigkeit dieses Belgarder Ländchens zu Cassubien: *vera terra Cassubie* = ein wirklich, unzweifelhaft zu Cassubien (Westp.) gehöriges Land. Nur diese Auffassung und Deutung ist zulässig, das »Kassubenland a. Persante« gehört in das Reich historischer Fabeln.

Der Herzogstitel »dux Slavorum et Cassubie, Herzog der Wenden und Kassuben« gibt natürlich auch keine Handhabe zur Konstruierung einer besonderen Provinz Cassubia innerhalb Westpommerns. Die Entstehung des Titels beruht auf folgenden Motiven, die auch schon teilweise von Klempin angedeutet worden sind. Der alte Stammesname aller Pommern zwischen Oder und Weichsel war *Pomorane*¹⁾; er ist bei den alten Autoren (Nestor, Adam usw.) ebenso gut akkreditiert wie der Name der verwandten Poljane. Die generelle Bezeichnung Slavi, Slavia (= Wenden) kam natürlich nur dort zu größerer Geltung, wo der fremde deutsche Einfluß am stärksten war, also in Westpommern, das ebenfalls als Slavia (Bewohner Slavi) bezeichnet wurde. So hatte man um 1200 eine ganz verschwommene diplomatische Terminologie der balto-lechischen Reiche: es gab nicht weniger als drei Slavia (Mecklenburg, Westpommern und Rügen) und zwei Pomerania (Pomerani), nämlich Ost- und Westpommern. Mit solchen doppelsinnigen Begriffen konnte eine höher kultivierte Zeit unmöglich ihr Auskommen finden. Man gab also in Westpommern die farblosen Begriffe Slavia und Pomerania teilweise auf und griff zu dem prägnanteren Worte Cassubia, womit Polen und Polonopomorane (Ostpommern) seit alter Zeit ausschließlich Land und Leute von Westpommern bezeichneten. Das Wort Kaszuba (daraus erst ist der Landesname Cassubia-Kassubei hervorgegangen, in slaw. Sprache gebrauchte man stets den einfachen Volksnamen im Plural Kaszuby die Kassuben, die Kassubei) war im Stettiner Gebiet infolge der vielfachen Beziehungen zu Polen und Ostpommern zwar hinlänglich bekannt, aber durchaus ungebräuchlich gewesen. Wenn Barnim I., der Vorkämpfer des

¹⁾ Lebt als deutscher Familienname fort in der Form Pomerene, Pamerene oder gar Pomerening, schon 1253 Pommerensdorp bei Stettin; zur Form vgl. Poljan > Polene, Drevjan > Drevhe, Drawehne mit niederd. Wandel des vortonigen e zu a, vgl. Lessan > Lissan, Medua > Madue, Stregut > Stragut (Anhalt) usw.

Deutschtums aus slawischem Stamme, der polnischen Tradition in diesem Punkte ein Zugeständnis machte, so geschah das nicht aus Liebe zur polnischen Kultur, sondern aus einem rein praktischen Grunde, um die Stellung seines Landes durch striktere Fassung des Reichs- und Fürstentitels genauer zu bezeichnen, und man muß ihm zugestehen, daß der Ausdruck *dux Slavorum et Cassubie* ganz zutreffend ist. Es sind einerseits synonyme, andererseits ergänzende Begriffe; *Cassubitae* sind ja nach Bogufal eine *gens slavnica*, also ist das Wort synonym mit *Slavi*, es bezeichnet aber, jeden Doppelsinn ausschließend, die westpommersche Eigenart der *Slavorum* Barnims, so daß man »Wenden und Kassuben« einzig und allein mit »Kassubenwenden« (zum Unterschiede von Sorbenwenden, Obodritenwenden, Rujawenden usw.) übersetzen sollte. Herzog Barnim zumuten zu wollen, er habe die doppelsinnigen *Slavia*, *Pomerania* durch ein drittes (nach Dr. Lorentz) doppelsinniges Wort ersetzen, also den Teufel durch Belzebub austreiben wollen, heißt gegen Grundregeln der Logik verstoßen. Nachdem einmal der Herzog den Namen *Kaszuba* als Bezeichnung seiner slawischen Untertanen angenommen hatte, folgten ihm in der Anwendung des Wortes natürlich seine neuen deutschen und die immer spärlicher werdenden wendischen Untertanen, dann auch die Slawodeutschen in der Mark, in Mecklenburg usw. Der niederd. Zu- und Familienname *Cassube* < *Kaszuba* durch niederd. Lautsubstituierung [vgl. *Dübsow* < *Dobieszowo* und *Kolziglow* < *Kolczyglowa*, poln. O. N. *Kiełczyglów*] ist schon 1296 belegbar, denn in diesem Jahre erscheint ein märkischer Ritter *Jacob Cassube* (Mörder des polnischen Königs *Przemyslaw*); bei Dr. Witte und Rost findet man auch Beispiele für Mecklenburg und Lüneburg.

Daß der Name *Kaszuba* ausschließlich dem Westpommer zukam, beweist auch die von Dr. Lorentz herangezogene Riewalder Dorfhandfeste von 1341. Wenn Dr. Lorentz triumphierend bemerkt: »Die bloße Erwähnung des Kaschubennamens genügt vollständig, sein Bekanntsein im 14. Jahrh. im Ordensgebiete sicher zu stellen«, so muß ich fragen: Wer in aller Welt leugnet das? Der Name *Kaszuba* war dem alten *Swantopolk* ebenso gut bekannt wie den Deutschrittern von 1341, beide bezeichneten damit nicht die einheimischen Slawen, sondern die echten

alten Kaszuben (Westpommern), an der Bedeutung des Wortes hatte sich 1341 rein gar nichts geändert. In der Riewalder Handfeste handelt es sich um Gäste (hospites, zugewanderte Bauern), als »Preußen, Polen, Kaschuben und andere Leute, so fremder Sprache und dem Culmischen Rechte nicht unterworfen sind«. Solche hospites kamen entweder aus anderen Teilen derselben Provinz oder aus einer anderen Provinz oder aus dem Auslande. Waren sie Deutsche, so nahmen sie eo ipso eine bevorzugte Stellung ein, nur das »undeutsche Gezunge« — wie sich der Orden in den Handfesten häufig ausdrückt — war der Gerichtsbarkeit des Ordens unterworfen. Zu unserer Riewalder Urkunde von 1341 ist zu vergleichen die Urkunde von 1297 über das gleichfalls in der Ferse-Gegend liegende Mewe. Die in Betracht kommende Stelle lautet: *exceptis Prutenis et aliis Slavice lingue hospitibus quibuscunque* (»was immer für Gäste slawischer Zunge«). Die Riewalder Handfeste führt nun den Begriff »slawisches Gezunge« näher aus und nennt in erster Linie natürlich Polen, worunter die Deutschritter nicht nur ausländische Polen, sondern stets auch ihre pomerellischen Untertanen verstanden, in zweiter Linie denkt sie an etwaige eingewanderte Kaszuben (die slawischen Westpommern). Unter den »andren Leuten fremder Zunge« wären dann noch weitere Slawen z. B. Boemi, Sarbi oder Ruteni zu verstehen, aber es ist ganz in der Ordnung, daß sich der Ordensmann nur auf die in seinem Gesichtskreise liegenden Slawenstämme beschränkt hat. Die Annahme, die Deutschritter hätten philologische Studien angestellt und mit philologischer Akribie die Schwetzer Polen, die Karthäuser »Kaszuben« (im Jahre 1341!) genannt, ist nicht in ernste Erwägung zu ziehen, denn wer die Geschichte des Ordens kennt, weiß, daß gerade die Deutschritter die polnische Tradition der Samboriden bei der einheimischen Slawenbevölkerung fortgesetzt haben. Dr. Lorentz mag alle Danziger Archive nach imaginären einheimischen Kaszuben durchstöbern lassen, das Ergebnis wird gleich Null sein; wohl aber lesen wir in Handfesten Ausdrücke wie: Dutsche oder Polene (1341, Lauenburg), Gerichtsbarkeit über die polnischen Einwohner (1356, Pusitz und Rosenberg), unser polensche Leute (1438, Roslasin). Der ostpommersche Adel hatte in Bütow und Lauenburg »polenisches« Ritterrecht, die

»polenschen« Dörfer leisteten ihre polnischen Dienste usw. R. Cramer, den man gerade wegen seines Pseudokaszubismus¹⁾ in den Mitteilungen so überschwänglich gepriesen hat, erwähnt diesen tiefgehenden kulturellen Einfluß des Polentums zur Ordenszeit mit keiner Silbe, das phantastische »Cassubentum« — ein Anachronismus — macht die Lektüre seines Werkes geradezu ungenießbar.

Um 1315 beginnt sich nun Altkassubien (Pommern-Stettin) im westlichen Ostpommern, wo ihm Kloster Bukow und der Kamminer Bischof den Boden bereits vorbereitet hatten, durch Erwerbung von Stolp-Schlawe festzusetzen, doch ist seine Herrschaft daselbst wegen der Verpfändung des Landes Stolp an den Deutschen Orden und wegen der ostpomoranischen Epigonendynasten (die verschiedenen Jeschko aus dem Hause der Swenzonen; sie saßen als Stettiner Vasallen in Schlawe, Rügenwalde usw.) zunächst nur eine nominelle. Das Land hieß nach wie vor Pomerania, weshalb auch die Stettiner Herren ihren Titel in duces Slavorum, Cassubie et Pomeranorum änderten, das heißt, sie frischten den früher wegen seines Doppelsinns zurückgestellten Pommernnamen mit neuer Beziehung auf Ostpommern wieder auf: Herzog der Kassubenwenden, der Ostpommern, denn er besaß so ziemlich die Hälfte des alten Pomeraniens (Ostp.). Als aber in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. die Stettiner Herren endlich die Zügel der Regierung in ihre eigenen Hände nahmen, wurde das Gebiet Schlawe-Stolp fest an den westpommerschen Staatskörper angegliedert, wozu namentlich die schon früher eingeleitete, unter den Stettinern aber mächtig geförderte Germanisation beitrug. Der alte historische Zusammenhang »Hinterpommerns«, wie das Land nun hieß, mit Pomerellen fiel der Vergessenheit anheim, die kulturelle Verbindung dieser »hinterpommerschen« »Wenden« [so nannten sie die siegreich bis in die Gegend von Stolpmünde mit ihren »Hagendörfern« vordrin-

¹⁾ Er geht so weit, daß er fast überall für urkundlich polnisch sein anachronistisches »cassubisch« substitutert, z. B. S. 291 polnische Besitzer, cassubische Panen. Den Vogel hat er wohl abgeschossen mit der Behauptung S. 11, die Cassuben hätten sich von Belgard nach dem Osten verzogen und in Stolp-Bütow-Lauenburg, noch mehr aber um Danzig ausgebreitet. Das wären ja die reinsten Nomaden!

genden Deutschen] mit den Polonopomoränen war gänzlich abgeschnitten. Die Entfremdung im Verein mit der rapiden Germanisierung der westpommerschen Slawen überhaupt — beide Prozesse sind gleichzeitig, hängen aufs innigste zusammen — ließ auf ganz natürlichem Wege, ohne daß es den geschichtsunkundigen Zeitgenossen zum Bewußtsein kam, zu Beginn der Neuzeit den Kaschubennamen an den letzten Slawenresten haften, die ungefähr östlich der Linie Rowe-Wobesde-Stolp-Kolziglow saßen. Dort erwähnt sie Kantzow als »Wende und Cassuben«, was natürlich die uns vom Herzogstitel her wohlbekannte synonymprägnante Bezeichnung der westpommerschen Slawen überhaupt ist. Noch besser drücken sich Stolper Archivalien (Mitteilungen S. 162) aus: wendischer oder cassubischer Kreis, die Cassuben oder Wenden. Man kann auf Grund der geographischen Nomenklatur des Kreises Stolp feststellen, daß das Epitheton Wendisch- in Dorfnamen gerade nur bis ungefähr zur Lupow-Linie nachzuweisen ist, östlich davon fehlt es überall; die letzten Ausläufer sind Wendisch-Bukow, Wendisch-Silkow und Wendisch-Carstnitz. Hier an der Lupow war also um 1500 die deutschwendische Sprachgrenze und da uns der Vergleich mit den Tatra-Slawen in Magyarien und mit den Alpen-Slawen in Österreich lehrt, daß gerade solche exponierte Slawenstämme ohne selbständige Kultur bisweilen den generellen Namen Wende, Winde, magyarisch Tót, slawisch Slováci, adj. slovenský oder Slovênc, adj. slovênski festhalten, glaube ich annehmen zu dürfen, daß auch die Lupow-Slawen als die unmittelbarsten Nachbarn der Deutsch-Pommern (der »Pomereninge«) den alten Slawennamen als Slovinc, slovinski = »Wende, wendisch, respektive Besucher des slaw. Gottesdienstes« wirklich bewahrt haben, wozu dann das drawenische slüwênstje (wendisch) prächtig passen würde. Indem ich dies auf Grund der erwähnten Wahrnehmungen rückhaltlos einräume, leugne ich nach wie vor die Berechtigung zur Prägung des Namens »Slowinzen, slowinzisch« in deutschen Werken über Volkskunde oder Sprachwissenschaft, denn dieses Slovinc, slovinski (Wende) wird gleichzeitig mit Kaszuba (kaszubski) als synonym oder koordiniert gebraucht (vgl. bei Kętrzyński-Cejnowa Wendisch-Bukow: kaszubska Bukowa). Von diesem volkstümlichen Gebrauch des Wortes Slovinc, slovinski

ist aber streng zu sondern die an die beiden Pastoren Krofey und Pontanus anknüpfende Frage über den Ursprung des von ihnen gebrauchten Adjektivs slowenski, slawenski; daß hier eine literarische Tradition zugrunde liegt, wird weiter unten bewiesen werden. Doch wir sind damit dem Gange der Ereignisse, soweit sie unsere im Stolper Kreise um 1500 zusammengepferchten Slawenreste betreffen, etwas vorausgeeilt und müssen daher zu einer weiteren Etappe Stettins auf seinem Wege nach Osten zurückkehren.

1466 erhielt der Stettiner Herzog Erich II. auch die Lande Lauenburg und Bütow, die zuerst Pfandbesitz, später aber Lehnsbesitz von Polen waren. Die einheimische Bevölkerung, die mit den »fremden Gewalthabern« (Cramer S. 164) unzufrieden war, konnte den Zusammenhang mit Pomerellen, das inzwischen polnisch geworden war, nicht vergessen. Die Abneigung gegen die »kaszubischen« (westpommerschen) Statthalter war so groß, daß die Lauenburger Ritterschaft wiederholt nach Pomerellen und Polen gravitierte (1472, 1485, 1505). Das polnische Bewußtsein der Bevölkerung wurde natürlich auch durch die kujawische Kirche Lauenburgs genährt, so daß von 1466 bis etwa 1550 eine wirklich festsitzende Übertragung des Kaschubennamens auf die einheimische slawische Bevölkerung noch nicht stattfinden konnte. Erst die Reformationszeit brachte hierin einen gründlichen Wandel hervor. Was im Bereiche des Kassubenerzogs von Slawen (»Wenden«) vorhanden war, wurde evangelisch; 1637 war in diesen Gegenden kein einziger katholischer Priester (Cramer S. 273). Nun handelte es sich aber darum, den pommerschen Slawen kirchliche Bücher in slawischer Sprache in die Hände zu geben. 1586 veröffentlichte der Bütower¹⁾ Pastor Krofey ein Gebetbuch für doppelsprachige Gemeinden; obwohl die Sprache rein polnisch ist, vermied er diesen mit katholisch vielfach identischen Begriff, bediente sich aber auch nicht des Wortes kaszubski, das infolge der Reformation seine Bedeutung geändert hatte (evangelischer Pommer slawischer Abstammung). Dem Pastor Krofey kam es eben nicht so sehr auf

¹⁾ War gewiß ein Bütower, denn im Dorfe Dampen vor Bütow wird 1603 ein Freischulze Lorenz Krofey erwähnt (Cramer S. 204).

den Gegensatz zwischen polnisch-katholisch und kaszubisch-evangelisch als auf die Nationalität seiner doppelsprachigen (Deutsch-»Wendisch«) evangelischen Gemeinden an. Wie sollte er dieses »wendisch« übersetzen? Da im Bütowischen derzeit ein slawisches Wort für »wendisch« nicht existiert (vgl. Lorentz *Славяне въ Помераніи* S. 139) und gewiß auch in der pomerellischen Zeit nicht sonderlich üblich gewesen war, — damals war der Gegensatz zu Deutsch stets polnisch — so hielt sich Krofey an die literarisch-polnische Tradition, die slavonicus durch slowieński resp. mit Anlehnung an das Lateinische sławieński wiedergab. Krofey kennt beide Formen (Tetzner, *Slowinzen* S. 185, 188). Zur Bekräftigung meiner Ansicht weise ich auf das alttschechische slovenský = slawisch (Rank S. 181) hin, ferner auf den Krainer Reformator Primus Truber, der »windisch« mit slověnski übersetzt, und ganz besonders auf den Agramer Jesuiten Juraj Habelić (*Arch. f. sl. Ph.* 26. Bd., S. 581), der bei Übersetzungen aus dem Lateinischen nicht hrvatski, sondern slovenski verwendet, obwohl das Volk auch damals nur hrvatski gekannt haben wird. M. E. kann an dem gelehrt-literarischen Ursprunge des slovenski, slavenski bei Krofey gar nicht gezweifelt werden; das volkstümliche, bei den Lupowkaschuben an manchen Punkten übliche slovinski hat der Bütower Pastor sicher nicht gekannt. Auch Pontanus, Pastor zu Schmolsin, braucht das Wort slowenski ganz allgemein für alle hinterpommerschen Slawen (kosciół słowienski w nasze Pomorske), das Wort hat sich jedoch weder in Bütow noch in der Lebagegend einbürgern können, was der beste Beweis für seinen gelehrten Ursprung ist. In diesen Gegenden war Kaszubski (Kaszuba) die Bezeichnung des slawischen Protestanten, an der deutsch-slawischen Sprachgrenze an der Lupow daneben auch gelegentlich das seit alter Zeit übliche Slovinc, slovinski (Wende, wendisch). Namentlich während der 20jährigen polnisch-katholischen Herrschaft (1637—1657) hat sich die Verquickung des alten Kaschubennamens mit Evangelisch als ausschließliche Bezeichnung der pommerschen Slawen so befestigt, daß O. Knoop, ein direkter Nachkomme der Stolper Kaschuben, 1885 (*Volkssagen* S. V) sagen konnte: »Wir in Hinterpommern nennen Kassuben nur die evangelischen Bewohner slawischer Abstammung in den Kreisen Stolp und Lauenburg,

die Katholiken Südbütows¹⁾ und Westpreußens bezeichnen wir als Polaken.«

Wir haben also gesehen, wie der mit Stettin verbundene Kaschubename in zwei Etappen nach Osten (Stolp, Lauenburg und Bütow) gewandert ist. Man wird in der Volkskunde (Folkloristik) diesen »Neukaschuben«, die jetzt so gut wie ausgestorben sind, ihren in der historischen Entwicklung begründeten Namen belassen müssen; die Sprachwissenschaft und Ethnographie allerdings hat stets den ursprünglichlichen ostpomoranischen (polonopomoranischen) Charakter des Volkes und der Sprache zu betonen. So wird man z. B. auf den Gegensatz zwischen altkaschubisch (westp.) Poblote (jetzt Poblót bei Kolberg) und ostpom. Poblótz (Poblóce) im Kreise Stolp hinweisen: Wandel des *t* zu *c*, des *d* zu *dz*; weitere Beispiele wären Virchenzin < Wierzchucino, Schmolsin < Smoldzino gegenüber altkaschubisch Borntin usw. Der Ortsname Meddersin < Miedarzyn, daraus Niedarzyn (Ort des Honigbauers) mit seinem ostpom. *rs* = *ř* deutet einen zweiten charakteristischen Unterschied gegenüber dem Altkaschubischen, dem nur *ř* bekannt war, an. Daß typische Eigentümlichkeiten des Ostpomoranischen, ja der balto-lechischen Gruppe überhaupt (Leitwort: *warna* gegenüber poln. *wrona*) bei diesen »Neukaschuben« sich in größerem Umfange erhalten haben, ist hinlänglich bekannt.

Soweit konnten wir den Kaschubennamen als zu Recht bestehend verfolgen. Die weitere Übertragung desselben auf das jetzige Westpreußen ist erst nach der Einverleibung von Polnisch-Pommern in die preußische Monarchie (1772) erfolgt, ist also eine Erscheinung der allerjüngsten Zeit, der jede historische und logische²⁾ Sanktion fehlt. Nur geschichtsunkundige Leute, die den Polósze (»Polen«), wie sich die slawischen Westpreußen an der Ostsee selbst gern nennen, plattpolnische oder verderbte Redeweise vorwarfen, stempelten sie zu »Kaschuben« (»Hinterpommern«). Da nun Schlagwörter sich rasch verbreiten,

1) Diese gehen zurück auf die Rekatholisierungsversuche der polnischen Herrschaft (etwa 1640), teilweise sind sie auch aus Westpreußen eingewandert.

2) Wenn man die Sache genau durchdenkt, läuft sie auf die absurde Gleichsetzung Danzig (Ostp.) = Stettin (Westp.) hinaus!

sprachen bald auch deutsche, russische und polnische Forscher und Dilettanten von »Kaszuben in Pomerellen«, statt die Geschichte zu befragen und den letzten polonisierten Resten der Ostpomoränen Swantopolks den altehrwürdigen Pommernnamen im Sinne des 13. Jahrhunderts zurückzugeben. Viele Kräfte waren dabei beteiligt, dem Volke in Westpreußen den neuen Kaschubennamen zu suggerieren; daß die russische Schule Hilferdings mit literarisch-separatistischen Tendenzen eine wesentliche Rolle spielte, ist gleichfalls bekannt. Auf deutscher Seite scheint zuerst der Patriot und Freiheitskämpfer Rhesa (vgl. Tetzner, D. Sl. i. D. S. 448) in der Literatur über die pomerellisch-slawische Bevölkerung den Ton angegeben zu haben: »Die Kaschuben, ein wendischer Volksstamm, bewohnen die Wüstenei zwischen Stargard und Konitz« usw. Dazu ist zu bemerken, daß in Pomerellen die einheimische slawische Bevölkerung niemals als »Wenden« von den Deutschen bezeichnet worden ist¹⁾, man hat ganz gedankenlos das »Kassuben und Wenden« des Stettiner Herzogstitels einfach auf Pomerellen übertragen. Der größte Ostpommer, Cejnowa, wußte eigentlich mit dem Kaschubennamen nichts rechtes anzufangen; als gebürtiger Westpreuße fühlte er die in »Kaszuba« (wohlgemerkt, in seiner Anwendung auf Westpreußen!) steckende pejorative Färbung zu gut heraus, um das Wort nicht bei der ersten Gelegenheit eines besseren Ersatzes einfach preiszugeben. Daher behauptet er (Mitteilungen S. 189), Kaschube sei ein vom polnischen Domherrn Bogufal erfundener Spitzname, Slowinzen-Wenden sei der richtige Name. Bei einer anderen Gelegenheit (Skôrb S. 89) will er wieder als Kaszebi im engeren Sinne nur die Bewohner an der preußisch-pommerischen Grenze gelten lassen und damit kommt er auch der historischen Wahrheit, daß Kaszuba nur dem Stettiner eignete, noch am nächsten. Auch der zweite Ostpommer, dessen Stimme neben der Cejnowas am meisten ins Gewicht fallen muß, ich meine Derdowski, schreibt ganz vernünftig: »Die Wiege der Kaschuben waren die Ufer der unteren Oder« (Mitteilungen S. 149). Daß es mit den hypothetischen Danziger »Kaschuben« des Herrn

¹⁾ Daher ist auch der von Dr. Lorentz vorgeschlagene Name »Ostseewenden, ostseewendisch« als allgemeine zusammenfassende Bezeichnung aller balttolechischen Stämme nicht einwandfrei.

Dr. Lorentz nicht weit her ist, scheint selbst Dr. Majkowski, Herausgeber einer polnischen Zeitschrift dla spraw kaszubskich (!, warum nicht richtiger und wissenschaftlicher pomorskich?), zu ahnen, wenn er Mitteilungen S. 76 den Anachronismus »die damaligen Kaschuben« (der Samboridenzeit!) durch den Zusatz »oder besser Pommern« ergänzen zu müssen glaubt. Daß der Kaschubename für Westpreußen ein Unding ist, hat Karl Perinin in seinem Buche »Wanderungen durch die sogenannte Kassubei« Danzig 1886 zuerst ausgesprochen und damit hat er den Bann des Schlagwortes gebrochen. Der Protest des Herrn O. Knoop im Namen der Hinterpommern, denen Oberflächlichkeit und Unkenntnis der Geschichte den schier 500 Jahre an ihnen haftenden Kaschubennamen geraubt hatten, ist bereits erwähnt worden. Auch Tetzner hat die Übertragung dieses Namens in neuester Zeit auf Westpreußen als feststehende Tatsache angesehen, nur hätte er mit diesem Schlagworte kein Kompromiß schließen sollen. Das populäre »Kaszuba« ist aus wissenschaftlichen Werken zu verbannen; schon in Hinterpommern nur geduldet, — die wahre Sachlage hat schon der alte Dreger 1748 geahnt — hat es für Westpreußen nicht den Schatten eines historischen Rechts. Pomorzanin, pomorski, Ostpommer ist der wissenschaftliche Ausdruck für beide Gebiete; man lasse die toten Kaschuben in Ruhe und halte auf literarische Reputation, um nicht auf das populär-dilettantenhafte Niveau der Zoppoter Badeliteratur herabzusinken.

Reichte das Kaschubische einst weiter nach Süden?

Von Dr. F. Lorentz.

Mitt. I, 191 ff. polemisiert K. Nitsch gegen die früher von mir geäußerte Ansicht, daß gewisse polnische Stämme im südlichen Pommerellen wahrscheinlich polonisierte Kaschuben seien. Ich will hier zunächst richtig stellen, daß ich diese Ansicht nur für die Borowiaken, Feteraken und Kociewiaken ausgesprochen habe, während ich — was ich allerdings nicht deutlich gesagt habe — für die Bewohner der Krajna schon damals daran zweifelte und darum hier nur die sich dafür aussprechenden Ansichten

anderer Forscher anführte (Mitt. I, 59). Diese scheiden also für mich in folgenden von vornherein aus und es bleiben nur die drei oben genannten Stämme. Für diese aber muß ich an meiner Ansicht, daß es sich bei ihnen um polonisierte Kaschuben handelt, oder richtiger, daß auf dem von ihnen bewohnten Gebiet einst die kaschubische Sprache herrschte, festhalten. Hierfür führe ich folgende Punkte an:

1. Die dem Kaschubischen eigentümliche, dem Polnischen fremde Entwicklung des urslav. *e* über *i* zu *i* findet sich in ihrer Vorstufe *i* auf dem genannten Gebiet in einer Reihe urkundlich belegter Ortsnamen: 1198 heißt ein Bach in der Gegend von Schöneck *Jastrimba*; der Ort Liebenhof Kr. Dirschau, heute poln. *Zajączkowo*, heißt 1256 *Zamscowe* (worin ein Schreib- oder Lesefehler steckt), 1284 *Sagnizcowo Sangiscowo*, 1286 *Zayncow*, wurde also damals *Zajičkovo* gesprochen; Sanskau Kr. Schwetz, heute poln. *Zajączkowo*, heißt urkundlich 1339 *Zagenczkow* (später mit nichteinheimischer Zusammenziehung der beiden ersten Silben *Sentczkaw* 1379 *Sentczkow* 1447 *Senczkau* 1416 *Senczkaw* 1447), das durch sein *en* gegenüber dem heutigen *e* die kaschubische Entwicklung des Lautes verbürgt; Jungen Kr. Schwetz, heute poln. *Wiąg*, wird urkundlich genannt 1338 *Ibin* 1415 *Ybing* 1430 *Ywing* 1434 *Iwyng Ewigen*, woraus sich die Aussprache *Ivig* ergibt; Reetz Kr. Tuchel, heute poln. *Raciąż*, erscheint als *Rechiz* 1261 *Razins* 1263 *Recinz* 1273 *Racens* 1294. 1312 *Retzins* 1297 *Racenze* 1299 *Racz* 1300 *Rossins* 1305 *Ratzans* 1320. 1325. 1355. 1363 *Reczensch Redczensch* um 1400, hieß also im 13. Jahrhundert immer nach kaschubischer Weise *Raciż* bzw. *Reciż* und erst im 14. Jahrhundert erscheint das poln. *Raącz*. Ausnahmslos ist dies Auftreten des kaschubischen *i* im 13. Jahrhundert jedoch nicht, denn schon 1292 erscheint das poln. *dziewięć*, damals *džewąć* gesprochen, in *Zewantzosna* auf der Nehrung.

2. In den heutigen Dialekten hat sich die Entwicklung des urslav. *el* zu *ło*, die im Kaschubischen bei *młoc* »mahlen« und *plóc* »jäten« ausnahmslos durchgeführt ist, in bedeutendem Umfange erhalten: borow. *młúc*, *młul* (und durch Neubildung *młūia*, *młūi*), *plúc*, *plul* (Neubildung *plūie*), koc. *mūiu*, *mūiti*, *puūc*, *puūia*, vgl. Nitsch Mat. i pr. III, 231, 262. Dem Polnischen ist diese Entwicklung des *el* sonst fremd, das von Nitsch Mat. i

pr. IV, 243 aus Dobrzeń in Oberschlesien angeführte *do myśców* wird von ihm selbst anders erklärt.

3. Kein Gewicht möchte ich legen auf das in dem in Rede stehenden Gebiet vorkommende Auftreten von *ar* für urslav. *or*, da Spuren dieser Entwicklung sich auch im Polnischen finden. Ich will nur bemerken, daß *Starogard* keineswegs, wie Nitsch Mitt. I, 194 anzunehmen scheint, der einzige Fall dieser Art ist: es finden sich außerdem noch *Skowarce* »Schönwarling«, urkundlich *Scowarnicow* 1215 u. ö., *Skowarnicza* 1235 (beides mit vielen Varianten) und *Warcimierz* »Watzmirs Kr. Dirschau« (wofür Nitsch auf der Karte *Wacmierz* gibt), urkundlich *Wartzimir* 1282 *Warcimirz* 1305 *Warzimir* 1366. Während letzteres in seinem ersten Teil das bekannte *warti-* (vgl. den P. N. *Wartislaw*) enthält, gehört ersteres zu **skovorněk* »Lerche«, poln. *skowronek*, kasch. *skovrónk*, slz. *skovárněk*, die Form *Scowarnicow* gleicht merkwürdig dem slz. possessiven Adjektiv *skovárněký*, während *Skowarce* aus **Skowarnez* entstanden ist wie kasch. *gark* »Topf« aus **garnk*, urslav. **gorněk*.

Die angeführten Punkte zeigen zur Genüge, daß auf dem Gebiete, das heute von dem Borowiakischen und Kociewiakischen eingenommen wird, einst das Kaschubische herrschte. Da nun in einem Punkte, der Bewahrung von *to* für urslav. *el*, der kaschubische Zustand sich erhalten hat, wird man nicht umhin können anzunehmen, daß die heute polnisch sprechenden Bewohner dieses Gebiets wenigstens zum großen Teil Nachkommen der ehemals hier wohnenden Kaschuben sind, die nur unter äußerem Einfluß ihren Dialekt geändert haben. Dagegen spricht auch weder der Umstand, daß das Borowiakische den Übergang vom Kaschubischen zum Großpolnischen bildet, noch der, daß zwischen dem Kaschubischen und dem Kociewiakischen eine klaffende Lücke sich auftut. Denn dort ist die Polonisierung von Süden her gekommen und wir dürfen wohl annehmen, daß das Vorborowiakische vom benachbarten Großpolnischen nicht stärker verschieden war als heute das Südkaschubische (Saborische) vom Borowiakischen. Hier aber kam die Polonisierung vom rechten Weichselufer her, mit dem das Kaschubische keine Berührungspunkte hatte. Und dann — daß Dialektwechsel schnell und gründlich geschehen, das habe ich selbst beobachten können

im Dorfe Steinkrug im Neustädter Kreise, wo die älteren Leute den nordwestkaschubischen Dialekt von Schönwalde, die jüngeren aber, und zwar auch die direkten Nachkommen jener, den ostkaschubischen Dialekt von Kölln sprechen. Ich halte daher an der Ansicht fest, daß Borowiaken, Feteraken und Kociewiaken wenigstens zum größten Teil polonisierte Kaschuben sind.

»*Krzążok*«

in der Vorstellung der Strelliner alten Leute.

Von Dr. E. Waschinski, Danzig-Langfuhr.

Unter diesem Titel erschien in Mitteilungen I, S. 209ff. ein kleiner Beitrag von Joh. Patock. Dort wird auch von einer alten Sage gesprochen, in der ein Kreuzritter eine Rolle spielt.

Am Allerheiligenabend sei einst eine Frau von Strellin nach Miruschin gegangen und auf dem Wege dorthin sei ihr, während sie am Wege kniend den Anioł Pański betete, ein Mann in kriegerischer Rüstung erschienen und habe gesagt: »Ich bin ein *krzążok*, der einst verwundet aus dem Schlachtgetümmel floh und hier verblutend starb. Wegen Feigheit in letzter Stunde mußte meine Seele hier zur Buße irren, bis ein am Allerheiligenabend an dieser Stelle gesprochenes »*A słowo stało się ciałem . . .*« mich erlösen sollte.« Am Schluß des Artikels sagt der Verfasser: »Der Grund, warum in meiner Gegend die Leute eine deutlichere Vorstellung von den Kreuzrittern haben, liegt in der Geschichte derselben«, ohne dieses indessen näher zu begründen. Ein mit der Geschichte der Kreuzritter weniger vertrauter Leser sieht darum nicht ein, warum denn gerade die Leute in der Strelliner Gegend eine deutlichere Vorstellung von den Kreuzrittern haben sollten, als im übrigen Ordenslande.

Tatsächlich hat die ganze sagenhafte Erzählung einen geschichtlichen Kern, der hier herausgeschält werden soll, um zu zeigen, wie sich eine Sage im Anschluß an ein geschichtliches Ereignis bilden kann, und um gleichzeitig zu ähnlichen Feststellungen bei anderen Sagen anzuregen.

Während des dreizehnjährigen Krieges (1454—1466) zwischen dem deutschen Orden und den Polen fand auch im Jahre 1462 eine kleine Schlacht im Putziger Winkel statt, und zwar zwischen

Strellin und Tupadel. Die Ritter konnten dem Angriff der Feinde nicht widerstehen und erlagen größtenteils ihren Pfeilen, während sich der Rest auf Lauenburg zurückzog. Die Erinnerung an diesen Kampf bildet also offenbar bei der Bildung jener Sage den historischen Hintergrund. Übrigens sollen auch die beiden Orte von jener Schlacht ihre Namen haben, indem Strellin die Stelle bezeichnet, von wo die Polen schossen (*strzelac* = schießen), und Tupadel den Ort, wo die Ritter fielen (*tu padło* = hier fielen sie).

Die Ortschaften Damerkau und Wyschetzin im Kreise Neustadt und die Adelsfamilien v. Dąbrowski und v. Wyszeccki.

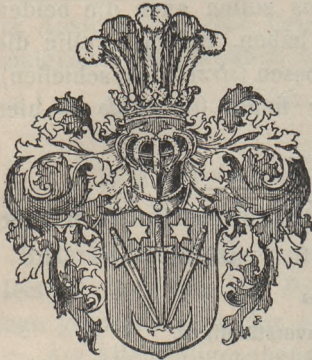
Eine Laienfrage an die Sachverständigen.

Von Dr. F. Lorentz.

Wie Baron v. d. Damerau-Dambrowski Mitt. I 50 ausführt, führt das Adelsgeschlecht der v. Dąbrowski, welches in der Lusiner Gegend seine Stammsitze hat und sich augenscheinlich nach der Ortschaft Damerkau (kasch. *Dąbrówka*, poln. *Dąbrówka*) nennt, das polnische Wappen Ogończyk (abgebildet auf Tafel II, 6. Wappen). Da es nun eine dasselbe Wappen führende polnische Adelsfamilie gibt, liegt der vom Baron v. d. Damerau-Dambrowski gezogene Schluß, daß die Damerkauer Dąbrowski erst nach der Erwerbung Pommerellens durch Polen von Großpolen her eingewandert seien, sehr nahe, zumal da sie erst seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts hier nachweisbar sind (a. a. O.). Doch kann ich ein gewisses Bedenken hiergegen nicht unterdrücken: Damerkau wird schon in der Ordenszeit unter den Panengütern des Kammeramts Mirchau genannt (Fr. Schultz, Geschichte der Kreise Neustadt und Putzig S. 422), und da ist es doch recht auffällig, daß die aus Polen eingewanderte Familie Dąbrowski als Stammgut ein Gut gewinnt, dessen Name zu ihrem Geschlechtsnamen stimmt, als ob er das Stammwort dazu bildete.

Dieselbe Erscheinung findet sich in dem nicht weit von Damerkau liegenden Wyschetzin (kasch. *Woszczyno*, poln. *Wyszecino*). Von hier haben mehrere Adelsfamilien ihren Ausgang genommen, die sich nach ihrem Stammsitz alle »Wyszeccki« (auch »Wysiecki«

geschrieben) nennen: die Bach-W., Harsmys-W., Podkładk-W., auf die es hier aber nicht weiter ankommt, und eine Familie, die sich nur »v. Wyszecki« oder »v. Wysiecki« nennt und das



nebenstehende Wappen, Kownia oder Rownia genannt, führt. Die Verhältnisse liegen genau so wie bei den Damerkauer v. Dąbrowski's: das Stammgut Wyschetzin ist bereits um 1400 unter diesem Namen bekannt (urkundlich *Wischeczin Visseczin Wischoczin Wycssenzin Wzezina* ca. 1400 *Wisscheczin* 1413), eine dorthier stammende Familie v. Wyszecki führt das Wappen Kownia und dasselbe Wappen Kownia führt auch eine polnische Familie v. Wysiecki (deren Schreibweise augenscheinlich den Anstoß dazu gegeben hat, daß die kaschubischen v. Wyszecki z. T. die Schreibweise »Wysiecki« angenommen haben).

Meine Frage an die Sachverständigen ist nun: Wie ist es zu erklären, daß die Familien v. Dąbrowski und v. Wyszecki (v. Wysiecki), die man auf Grund der von ihnen geführten Wappen Ogończyk und Kownia und auf Grund des Umstandes, daß dieselben Wappen auch von polnischen Familien des Namens Dąbrowski und Wysiecki geführt werden, für aus Polen eingewandert anzusehen geneigt ist, sich gerade in den Ortschaften Damerkau und Wyschetzin finden, deren Name zu ihrem Namen paßt, als wäre er das Stammwort dazu? Wäre es — die beiden Ortsnamen tauchen erst um 1400 auf! — irgendwie als möglich zu begründen, daß in der Ordenszeit, also im 14. Jahrhundert, die beiden polnischen Familien, die Dąbrowski vom Wappen Ogończyk und die Wysiecki vom Wappen Kownia, eingewandert sind und Grundbesitz — sei es schon vorhandene Ortschaften, sei es unbewohntes Land — erlangt haben und diesen dann nach ihren alten Stammsitzen Dąbrówka und Wyszecino¹⁾ be-

¹⁾ Wenn Wyschetzin nach der polnischen Familie Wysiecki genannt ist, wird der Namengeber es **Wysiecino* benannt haben. Im Ka-

nannten? Die hier angedeutete Möglichkeit, das Problem zu lösen, würde aber, soweit ich sehe, nur dann in Betracht gezogen werden können, wenn einmal der Name (und das Wappen?) der polnischen Adelsfamilien im 14. Jahrhundert schon so fest war, daß er beim Erwerb eines neuen Besitzes beibehalten wurde, und wenn ferner der Orden auch Stammväter den Erwerb von Grundbesitz in seinem Gebiet gestattete. Wie steht es mit diesen beiden Punkten?

Die Freimaurerei im Volksglauben der Kaschuben.

Von Aug. Stielow, Berlin.

Die deutsche Freimaurerei, aus dem uralten germanischen Institut der Bruderschaften hervorgegangen und von echt germanischem Geiste getragen, hatte trotz ihres obersten Zweckes¹⁾, »fern von jeder politischen und konfessionell-kirchlichen Tendenz, nach den Grundsätzen des Christentums, durch die der Freimaurerei eigenen Mittel und zwar nach den ältesten Überlieferungen, echte Religiösität, edle und heilige Gesinnungen, veredelten Patriotismus, Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen den Landesherrn, Vertrauen, Eintracht, Brudersinn und jede gesellige Tugend zu erwecken, zu ernähren und zu verbreiten«, von vielen Seiten, besonders »den Predigern, als den ärgsten Feinden der Freimaurerei«, die härtesten Kämpfe zu bestehen²⁾.

Zu den erbitterten Kämpfen³⁾ Anlaß gaben jene Logen des Auslandes, die die Urverfassung des Freimaurerordens, dessen

schubischen ist ein *s*, wie im Polnischen, nicht vorhanden und es ist nicht unmöglich, daß es schon im 14. Jahrh. nicht mehr vorhanden war. Durch Lautsubstitution konnte das *s* im kaschubischen Munde zu *ś* werden und damit das ursprüngliche **Wysiecino* zu *Wyśecino* (heute *Vosęcino*).

¹⁾ Vgl. Keller, Wilhelm, Geschichte der Freimaurerei in Deutschland. Gießen 1859, S. 15 ff. O. Etzel, Geschichte der Großen National-Mutter-Loge der preußischen Staaten genannt zu den drei Weltkugeln. Berlin 1840, S. 5 ff.

²⁾ Papst Leo XIII. hat am 20. April 1884 nochmals feierlich die Freimaurerei verurteilt. Nach der päpstlichen Enzyklika ist jeder Katholik, der Freimaurer wird, exkommuniziert, d. h. aus der katholischen Kirche ausgeschlossen.

³⁾ Vgl. Findel, J. G., Geschichte der Freimaurerei von der Zeit ihres Entstehens bis auf die Gegenwart. Leipzig 1883, II. Bd., S. 326 ff.

Einrichtungen und Gebräuche mit verwegener, frevelnder Hand abzuändern, zu verbessern, zu erschüttern suchten und den verderblichen Grundsatz verbreiteten, daß der Orden sich dem Reformationsgeiste des neuen Jahrhunderts unterwerfen müsse. Anlaß zu den mißtrauischen Angriffen gegen den deutschen Freimaurerbund gaben jene Mystiker, Schwärmer, Alchymisten, Charlatane und Beutelschneider, die in den deutschen Logen solche Verwirrung schufen, daß es fast »keinen Irrtum, keine Schwachheit, keine Bosheit gab, welche nicht unter dem ehrwürdigen Namen der Freimaurer verbreitet wurde.« Die Verbesserungssucht, die Verwirrung in den einzelnen Logen und zuletzt die Mißachtung und Verpönung unserer herrlichen deutschen Sprache nicht nur in der Schule sondern auch bei Logenarbeiten trugen dazu bei, daß sich der eigentliche Kern des Volkes immer mehr von dem Freimaurerbund entfremdete und seine Mißbilligung an dieser ihm fernbleibenden, geheimnisreichen Erscheinung durch Andichtung von Goldmachen, Geisterseherei, Fanatismus, Revolution und Giftmischerei aussprach, welche Meinungen von der Freimaurerei, »bei der es sich im Prinzip um eine hochedle Sache handelt, zu welcher sich die Logen nur so verhalten, wie die Kirche zum Glauben, und nicht unedel wird dadurch, daß nicht alle ihre Jünger sich derselben stets würdig erweisen«¹⁾, ja noch heut zu Tage mehr oder weniger nicht aus allen Volksschichten, auch nicht aus dem kaschubischen Volksstamme gänzlich geschwunden sind.

Von meinen Gewährsmännern, die in den nördlichen Kreisen der Kaschubei ansässig sind, erfuhr ich über Einrichtung, Zweck, Sitten und Gebräuche des Freimaurerbundes im Volksglauben folgende Einzelheiten:

1. Zur Erlangung der Mitgliedschaft muß sich der Aufzunehmende zuerst von Gott lossagen und sich dem Teufel mit seinem eigenen Blute verschreiben, zu welchem Zwecke »ein Finger geritzt und die Feder in das hervorquellende Blut getaucht wird.«

¹⁾ Vgl. Was sind die Freimaurer und was wollen sie? Ein Wort zur Lehr und Wehr über Ursprung, Wesen, Bedeutung und Ziele der Freimaurerei nebst Anhang: Was sind Odd-Fellow-Brüder und was wollen sie? Lissa 1905.

2. Hierauf wird der um Aufnahme bittende Jünger mit verbundenen Augen in einen dunklen Saal geführt, in dessen Mitte ein leerer Sarg steht, in den er sich nun hineinlegen muß, um dort eine Nacht auszuharren. Steigen ihm hierbei über den Bund Bedenken auf, oder empfindet er Reue über seinen Beitritt, so wird er als Unwürdiger der Loge von dem über dem Sarge hängenden scharfen Schwerte getötet, indem letzteres wie von Zauberhand selbst sich löst, um ihm den verdienten Todesstoß zu versetzen.

3. Besteht der Bruder die Feuerprobe, so wird er wiederum mit verbundenen Augen an einen langen schwarzen Tisch geführt, auf dem mehrere goldene Teller oder Schüsseln stehen, die mit den verschiedensten Sachen angefüllt sind. In diese goldnen Gefäße muß der junge Logenbruder nun hineintasten, um sein Los als Freimaurer zu erfahren. Tastet er in die mit Goldstücken gefüllte Schüssel, so wird dieser — natürlich mit Hilfe des Satans — ein steinreicher Mann. Wird die Schüssel mit Kupfergeld berührt, so bleibt der junge Freimaurer trotz aller Tüchtigkeit in seinem Beruf ein armer Mann, der nur sein Auskommen hat, sich aber den Luxus des ersteren, vom Glück begünstigten Logenbruders, nicht leisten kann. Ein trauriges nicht beneidenswertes Los ist dem beschiedenen, der bei seiner Aufnahme in die mit Ungeziefer angefüllte Schüssel hineingreift. Er wird und bleibt ein von Ungeziefer geplagtes »armes Luder« (*strach* = verlauster alter Kerl). Mein Gewährsmann R. in Slawoschin, Kreis Putzig, erzählte z. B. von einem Freimaurer, Besitzer eines Rittergutes im nördlichen Kreise der Kaschubei, der vor 50 Jahren lebte und bei seiner Aufnahme in den Freimaurerbund in die mit Ungeziefer gefüllte Schüssel tastete und zeitlebens ein »armer Schlucker« blieb, der vor den kleinen, ihn Tag und Nacht plagenden Tierchen sich nicht zu retten wußte. Wahr ist an dieser Geschichte, daß genannter Herr sehr sparsam (geizig) war und einfach lebte, sich schlechter kleidete als der gewöhnliche Gutsarbeiter und von Fremden auf dem Gutshofe für den Kuhfütterer, Schweinehirten gehalten wurde. Dessen Sohn sei aber ein Millionär geworden, weil er bei seiner Aufnahme in den Logenbund in die Schüssel mit Goldstücken griff. Der Freimaurer, der die Maurerkelle und Winkelmaß berührte, mußte jedes Jahr bauen lassen, entweder

einen Neubau (Fabriken, Arbeiterwohnhäuser usw.) aufführen oder eine Restaurierung an den Gebäuden vornehmen.

Wie schnell die zum Aberglauben neigenden Kaschuben einen zum Freimaurer stempeln, zeigt folgende Episode: Mein verstorbener Vater, Besitzer eines kleineren Landgutes in der Kaschubei, vergrößerte die Besetzung durch Ankauf eines größeren Bauernhofes und sah sich somit nun genötigt an der doppelten Zahl von Wirtschaftsgebäuden größere oder kleinere Veränderungen, Restaurierungen vorzunehmen. Um den Geldbeutel möglichst zu schonen, wurde alljährlich in einer Zeit, wenn die landwirtschaftlichen Arbeiten mehr oder weniger ruhten, eine größere oder kleinere Ausbesserung an den Gebäuden ausgeführt. Als sich die Dorfbewohner die Baulust meines Vaters etliche Jahre angesehen hatten, war bei den alten Weibern kein Zweifel darüber, daß er ein Freimaurer sein müsse. Letztere wurden noch in ihrem Glauben befestigt, als der Gutsbesitzer A. in O., der bei den Leuten als »alter Freimaurer« galt, oft bei meinem Vater zu Besuch weilte. Das Streuen des künstlichen Düngers, Superphosphat, Chilesalpeter, Kainit, auf die angekauften, ausgesogenen Acker meines Vaters wurde unter der Bezeichnung »Diewelsdreck«¹⁾ mit der Freimaurerei in Zusammenhang gebracht. (Asa foetida, das eigentliche Teufelsdreck, Stink-Asant galt bei den Kaschuben als eins der Universalheilmittel.)

4. Bei der Aufnahme in den Bund wird das Bild des neuen Bruders in den großen dunklen Saal aufgehängt und ein feierliches Versprechen (Gelübde) ablegt: Den Eintritt in den Orden nie zu bereuen, über dessen Geheimnisse (Gebräuche) das größte Stillschweigen — auch der Frau gegenüber — stets zu wahren und ein tüchtiges Mitglied zu werden.

5. Bei eintretender Reue bewirkt der Teufel, daß das Bild des unwürdigen Bruders im Logensaale schwitzt. Die treuen Logenbrüder vernichten in einer Sitzung das Bild mit dem Schwerte, das über dem Sarge hängt, oder durchbohren mit einer Nadel die Augen des Bildes. Durch einen plötzlichen Tod wird

¹⁾ Die plattdeutsche Bezeichnung »Diewelsdreck« hörte ich häufiger als die kaschubische Benennung *szatańské gówno* auch *djabelské gówno*.

nun der treulose Freimaurer vom Teufel abgerufen. (Gewährsmann D. in Gossentin und Smasin.)

6. Beim Verrat der Geheimnisse des Ordens muß der Verräter in der Loge erscheinen und sich in den Sarg legen. Die versammelten Brüder verdammen ihn dann mit dem Spruch: »*Vez czarta twého a jachwj do pękła gorocého!*« (Nimm Satan dein und fahr' zur heißen Hölle ein!) (Vom Gewährsmann R. in Slawoschin, Kreis Putzig, mitgeteilt.)

7. Wenn der Freimaurer verreist, wird er von dem Dienstpersonal zuweilen auf dem Gutshof, in den Ställen, Speichern gesehen. Diese Erscheinung soll der Teufel sein, der die Gestalt des verreisten Logenbruders angenommen hat. Auf dem Gute O. lebte vor Jahren ein Freimaurer, der viel auf Reisen war. Da er den weiten Weg zur Stadt (Loge) stets in sehr kurzer Zeit zurtücklegte, sprachen seine Gutsarbeiter: »Dat es jo keen Wunder, dat der Herr so schnell fohrt, he fohrt mett dem Düwel!« Einmal, als er wieder nach Danzig gereist war und die Dienerschaft, Knechte und Mägde, sich unter den Klängen einer Ziehharmonica beim Tanze vergnügten und ihr »*Hocca na lewo*«¹⁾ fröhlich erschallt, vernimmt man ein furchtbares Wagengerassel; man glaubt der Herr fahre vor, und alles stürzt heraus. Die Dienerschaft erblickt zu ihrem Erstaunen nur eine dunkle Gestalt, in der sie ihren Herrn erkennen. So wurde die Dienerschaft öfters während der Abwesenheit ihres Herrn aufgeschreckt. Oft sahen sie niemand, nur ein »gewaltiges Rauschen in den Wipfeln der Bäume ließ sich vernehmen«, in das sich das schaurige Gekreisch der Eule mischte²⁾.

Ein Knecht benutzte einmal die Abwesenheit seines Herrn, um vom Speicher für sein Pferdegespann Futter zu stehlen. Als er sich anschickt, den mit Korn und Kleie gefüllten Sack auf den Rücken zu legen, steht vor ihm plötzlich sein Herr, ihn mit finsterem Blicke musternd. Vor Schreck läßt der Kutscher, sich schnell bekreuzigend, den Sack zu Boden fallen, und verläßt in eiliger Hast den Speicher. In dem Augenblick vernimmt

¹⁾ *Hocca* = linksumkehrt, Ankündigungsruf zum Linkstanz.

²⁾ Otto Knoop berichtet in seinem Buch »Volkssagen, Erzählungen aus dem östlichen Hinterpommern«, S. 60, von einem ähnlichen Fall im Dorfe Kleschinz im Kreise Stolp (Posen 1885).

er das eingangs erwähnte Wagengerassel und ein schauriges Sturmgeheul. Nie wieder versuchte der Knecht für seine Pferde Futter zu stehlen.

8. Die Freimaurer erkennen sich durch einen besonderen Händedruck.

9. Wenn der Vertrag mit dem Teufel abgelaufen ist, erscheint Freund »*czart*« um den Freimaurer abzuholen. Der Vertrag kann verlängert werden, wenn der Logenbruder einen Menschen gewinnt — natürlich durch eine größere Summe Geldes —, der sich dem Teufel auf eine bestimmte Zeit verschreibt. Nach Ablauf des prolongierten Vertrages müssen nun beide dem »*czart do pekła gorqcego*« folgen. Nach Mitteilung eines anderen Gewährsmannes stirbt der neugewonnene Mensch in den Händen des Teufels, sobald er die gebotene Summe Geldes im Empfang nehmen will.

10. Die Seele des Freimaurers ist ewig verloren; für all den vom »*czart*« verschafften Erfolg, Reichtum und Glanz muß sie die Hölle (*pekło*) ohne Erbarmen in Kauf nehmen. Nur durch einen »besonderen Umstand« kann sich die dem »*czart*« verschriebene Seele vor der Höllenpein retten. Zur Illustrierung dieses »besonderen Umstandes« als Rettungsmittel erzählte mir mein Gewährsmann folgende Geschichte: »Auf einem Rittergute in der Nähe der Kreisstadt Putzig lebte vor Jahren ein reicher Freimaurer, der in der ganzen Umgegend den schönsten Viehstand und die ertragreichsten Felder besaß. Als sein Vertrag mit dem Teufel bald abgelaufen war, erkrankte er schwer. Ein braves, keusches Mädchen, katholischen Glaubens, mußte nun bei ihrem todkranken Gutsherrn Nachtwache halten. Um nicht einzuschlafen betete das Mädchen fleißig den Rosenkranz (*rózańc*). Nachts gegen 12 Uhr, als im Gutshause und auf dem Gutshofe die größte Stille herrscht, klopft es stark an das Fenster, an die Haus- und Stubentür. Der Herr erkennt das Zeichen; »*brat czart*« kommt, um seine Seele zu holen. Auf das Klopfen öffnet sich von selbst die Tür. Das Mädchen, vor dem Sterbebett kniend, blickt erschreckt auf. Niemand sieht sie eintreten. Zu ihrem Entsetzen erblickt sie aber an dem Bett eine »gräßlich grinsende Schattengestalt«. Der Herr wälzt sich unruhig auf seinem Lager und entreißt dem Mädchen den *rózańc* und hält ihn mit seinen

bleichen mageren Händen fest. Als er noch Gott und die Heiligen um Rettung anfleht, muß der betrogene »czart« zur Hölle (*do pękła*) flüchten, da er über den Freimaurer mit dem »rózańc« keine Macht mehr hat. Der gerettete Gutsherr, der nach einigen Tagen starb und in den Himmel (*niebo*) einging, belohnte das Mädchen reichlich. Mein Gewährsmann aus Grünberg, Kreis Neustadt, erzählte mir eine ähnliche Geschichte mit folgender Variation: Das Mädchen gibt ihrem Gutsherrn auf sein Bitten den »szkaplêrz«¹⁾. Als der Teufel erscheint, wirft der Freimaurer den »szkaplêrz« auf den »czart s kónskò nogò« (Satan mit dem Pferdefuß). Der Freimaurer ist gerettet. Als das Mädchen dem Pfarrer die »szkaplêrz«-Geschichte beichtet, erhält es nicht die Absolution; der »szkaplêrz« war mißbraucht. Erst nach langer Buße erhält das Mädchen vom Pfarrer, der inzwischen vom Bischof die Ermächtigung erhalten, es von der großen Schuld loszusprechen, Verzeihung der Sünde.

Volkslieder.

5. Ballade mit Melodie aus Strellin Kreis Putzig.

Aufgezeichnet von Johannes Patock.

1. *Kyol No-wi-ye mias-ta w jed-ni wsi se sta-lo,*
ze se dye-je la-dzi bar-zo za-kye-cha-lo!
Tak se za-kye-cha-lo, ze se ne-do-sta-lo!...

2. *Do północy sędwól a z nią deryę gędwól. Co se le dowiedzwól, wszatkę jü puebiedzwól.*
3. *Jedni nocą bęło ye pierszi quedzanie. — »Wstaj, najmileszö, uodprowadzisz tå mię?«*

¹⁾ Skapulier = geweihtes Band, wird wie ein Amulett von den Mitgliedern der Skapulier-Brüderschaft unter den Oberkleidern getragen.

4. *Najmileszjō wstala, uodprowadzac chcala. Bixōlo chuxisteczko ueczka uicerala.*
5. *Uodprowadzala uę do Nowiye duxerā. »Uestan Jankui z Buęęę, biō do twęęę duxerā!«*
6. *»Uodprowadz mie dali, na rozeńdzeńe. Tę jō ce zabije, cze ce nedostōne! . . .«*
7. *Na kark jī skueczil, ręce jī rozlōmil. . . . Œ tę ję zabil, a tę ję puechuewōl . . .*
8. *Przeszed uon dodōm, starszim to puewiedzil . . . — »Ach muejī rodzice, ceż sobie męslicę? Szczęrziję kuechańa nigdę ne gańice!« —*
9. *»Dobrze, Jankui, zrobit, dobrze jes uiczańil, Ze jes mlana-rzowi Magdalenkę zabil.*
10. *Ach muejī starszi, wę mie zle radzice, Wę w muejim sercū żaloscę ne wbiece.*
11. *Wę mie ne sōdzcę, jō so sōm uesōdżę . . . Na kuelo mie wbiecę, ręce mie uithice . . .«*
12. *Z Magdalenkō jadō, piękno jī spięwajō . . . A Jaszęeczka na kuelo wbijajō . . .*

Übersetzung.

1. Bei Neustadt begab es sich, daß zwei junge Menschen sich so sehr verliebten, daß sie sich nicht bekamen.

2. Im Gespräch weilte er bei ihr täglich bis Mitternacht; was er nur erfuhr, erzählte er ihr.

3. In einer Nacht, es war gerade 1 Uhr, sprach er: »Steh auf, Herzliebchen, bringe mich ab.«

4. Herzliebchen stand auf, wollte ihn abbringen und wischte sich mit einem weißen Tuche die Augen.

5. Bis nach Neuhof brachte sie ihn ab. »Leb wohl, Hänschen, geh nach Hause!

6. — Bringe mich weiter ab bis auf den Scheideweg, dort töte ich dich, da ich dich doch nie bekommen soll! —

7. Er sprang ihr auf den Hals, brach ihr die Arme, tötete und begrub sie dort.

8. Zu Hause erzählte ers seinen Eltern. »Liebe Eltern, ists recht, herzliches Lieben zu mißbilligen? Was dünkt euch? . . .

9. »Gut hast dus gemacht, gut hast du gehandelt, da du Müllers Magdalenchen erschlugst!«

10. — Ach liebe Eltern, böse ratet ihr mir, denn ihr kennt nicht die Trauer meines Herzens!

11. Richtet ihr mich nicht, ich selbst werde mich richten . . . Schlagt mich aufs Rad, haut mir die Arme ab! . . .

12. Zum Grabe fahren die Leute mit Magdalenchen, schöne Weisen singend . . . Und Hänschen schlägt man aufs Rad . . .

In Miruschin Kr. Putzig habe ich folgende Version¹⁾ dieser Ballade notiert:

*W jedni wsi za Miastem tę so tak stało,
Ze dwieje młodzi sę w sobie zakuchalo.
Jak sę zakuchalo, tak sę nedostalo.
Uon do ni chędzil, do północhi sędził,
Wszatkę co wiedzil, to ję pęwiedził.
Jasz ti jedni nochi ue pięrszę guędzōne:
Mueja najmilszō, uodprowadzisz tę mnie?
Najmilszō wstala, uodprowadzec chcala,
Bęziło chęsteczka uęczka uęcerala.
Jasz bala kuol nowiue duera . . .
Uestań Jankui z Buegę, jidz do twęue domu.
Uon na nogi ję stopil, ręce ję walomil . . .
Uon ję tę zabil, uon ję tę pęchuwil . . .
Z Magdalenko jado, piekno ję spięwajo . . .
A nad Jaszōneczkę trza kręczy lütajo . . .*

¹⁾ Eine etwas abweichende Version gibt Hilferding, Остатки S. 145, aus Berent:

*Koło Chijn'ci miasta w jedni wsi są stało
Ze sę dvoje ledzi v sobie zako'chalo.
Wo'n tę do nie cho'dzeł, nockami vēsodeł
Co wo nji wusleszeł, vszatkō ji po'viodeł.
Wo'statne noce wo' pirszi go'dzenie
Vstań ko'chaneczko, wo'dprowadzisz te mnie.
Ko'chaneczka vsta', wo'dprowadzec chca'
Bjelechną chusteczka wo'czka vēcera'.
Wo'dprowadzeta go do dworu peszneho:
'Jidze Jaszinku z Bo'gę do domu swo'jeho'.
Wo'n ją dali łudzi, bę go dali viodła
Ale wo'd żalu ju dali ni mogła.
Wo'dprowadzeta go jasz tę na rostaje,
'Jo tę tu zabije, jo cę niedostōnę'.
— 'Ach moj nōmjilsi, daj że sę wuprosec,
Bądę jo do Bo'ga mo'dletve zanosec'.
'Ach mo'ja nomjilszo, njedom sę wuprosec,*

Sagen.

12. Der Drache im Bilawa-Bruch.

Przed wiele lat było nasze błoto jeden wielki las. W tym lesie mieszkał jeden straszni smok. On wpał z lasa a zézar wiele uówc, bałłat a pastúrzów, chtórni strzóda pásla. Wéle szlachcóców chcáto smóka uúpchnóc. Ze szablami a z pékami uóni jachála w las, ále hé jeden z nich hé przészed dó dóm, smók wszótkich zézar. Téres so z wszótkich wsi zebrála przestraszóni łódze a zapalála ten las na wiele nórtach. Wáter pówstól, całi las był jeden wielki uógen a smók so spólił. Za jéyo sátim so wopólála dwé wélgí a głábóki jáma, w chtórno uóda wlécala. Dzís dzień móże kózdí w błóce kol Czarnówskiego młna dwa stáwa ze straszno głábóko uódo wídzec, á kol tórfu kopáni nalézo robótnice wiele uopólónach pńów.

(Strellin Kr. Putzig.)

Übersetzung: Vor vielen Jahren war unser Bruch ein großer Wald. In diesem Walde hauste ein schrecklicher Drache. Er brach aus dem Walde hervor und fraß Schafe, Rinder und Hirten, welche ihre Herden weideten. Viele Edellente wollten den Drachen töten, aber keiner von ihnen kam nach Hause zurück, alle fraß der Drache. Jetzt versammelte sich das ängstliche Volk aus allen Dörfern und steckte den Wald an vielen Stellen an. Der Wind erhob sich, der ganze Wald war ein Flammenmeer, in dem

Bo' two'jich mó'ólitev je wu Bo'ga doseca.

*E na kark ji skóczel, ręce zalamowel,
Żadne letosce nad nię niewukozel.*

*E tę ję zabjił e te ją po'cho'veł
Po'szed do dom, rodzicom powiodel.*

*»Ej rodzice, rodzice, co wé po'e'mslicie,
Vszak mi szczereho ko'chanio niezgúnice.*

*Ej rodzice, rodzice, na smirc mie niesądze
Ale z wlosnim wyrokę spokojni le bądze.*

*Naprzod wo' to proszę, na kóto mie bijce
A po'tem mie na szebienię cegnice.*

*Magdalena leži po'd zelonim drzewę,
A jo chce bic hjiti po'd go'lim niebę.*

Wenn Hilferding dies Lied auch in Berent aufgezeichnet hat, kann es doch unmöglich von einem geborenen Berenter herkommen, wie der Dialekt beweist. Nach diesem zu schließen, stammt es aus Slawoschin oder Sulitz im Kreise Putzig, denn nur hier ist die Genitivendung *-eho* (*peszeho, swo'jeho, szczereho*) vorhanden. Auch die übrigen Dialektformen weisen auf den Zarnowitzer Dialekt hin, zu dem auch die Mundart von Slawoschin und Sulitz gehört.

der Drache verbrannte. Nach seinem Fette brannten in der Erde zwei tiefe Höhlen aus, in die später Wasser floß. Heute sieht jeder bei Czarnauer Mühle im Bruche zwei Teiche mit schwarzem Wasser, und die Arbeiter finden beim Torfstechen viele angebrannte Stubben. Johannes Patoek.

13. Wachtel und Wachtelkönig.

Przed żniwami pożyczył so jéden gbúr uod sąójimó sósada pinc kórci żsta. Czé uon mówł pótemu jř uóddac, té uon gódwł, że uon mówł le trzó kórcé požaczóni. Sósad jéuó zaskarzł. W sódze uóni so bázro sztridowála a nícht jich ni móg zgódzac. Jéden gódwł dárchq: »Pinc kórcic tó mósz požaczóni« a drógi wrzészczł: »Le trzó!« Uóni so ták dlúgo szczekála, jász so stéla ptóchamü. Dzis dzień uóni so przed żniwami w źóce sztridájó. Jéden wrzészczł: »Pinc kórcic!« a drógi: »Le trzó!« A ták uóni so bódq stridowála jász do kónca sbáta.

(Strellin Kr. Putzig.)

Übersetzung: Vor der Ernte lieh ein Bauer von seinem Nachbar fünf Scheffel Roggen. Als er sie nachher abgeben sollte, sagte er, daß er nur drei Scheffel geliehen hätte. Der Nachbar verklagte ihn. Vor Gericht stritten die beiden sich sehr, und niemand konnte sie einigen. Der eine sagte immer: »pinc kórcic (fünf Scheffel) hast du geliehen«, wáhren der andere schrie: »le trzó (nur drei)«. Sie schimpften sich solange bis sie Vögel wurden. Heute noch streiten sie sich vor der Ernte: der eine schreit »pinc kórcic« und der andere »le trzó«, und so werden sie sich bis zum Ende der Welt streiten.

Johannes Patoek.

Spruchwörter und sprichwörtliche Redensarten.

4. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Schwarzau Kr. Putzig.

Gesammelt von Johannes Patoek.

1. *Ták to jidze: uubógimu wédno wáter w uóczó wéje.* — So geht es auf der Welt, dem Armen weht der Wind immer in die Augen.

2. *Górszi łódze niébe djóbla, nígdá nie powébdzó práwda.* — Schlimmer noch als der Teufel sind die Leute, welche nie die Wahrheit reden.

3. *Na wórzchü strój, a kole dúpó z łópató stój.* — Oben hui, unten pfui.

4. *Néch ce záres grónk trzásne!* — Daß dich gleich der Topf keile!

5. *Tó so póprawił — s pęcka ná ławq.* — Er hat sein Leben gebessert — vom Ofen auf die Ofenbank.

6. *Uón na tím tóli zaróbi jak Zabłócki ná mądle.* — Er gewinnt daran soviel als Zabłocki an der Seife.

7. *Chto szépce, tén mu djóbla na krzépce.* — Dem Flüsterer sitzt der Teufel auf dem Nacken.

8. *Jému so síúto, że mu w rzóci gńúto.* — Ihm träumte es, daß ihm im Hintern faulte.

9. *Nouń sítko ná gózdź sá powési.* — Ein neues Sieb hängt man an den Nagel.

10. *Jému so síúto, że gówno po pęcku chodzétó.* — Ihm träumte es, daß die »Scheiße« auf dem Ofen herumkroch.

11. *Uón tak wózdzi, jak bə djóbel ná nim gróch draszówał.* — Er sieht aus, als ob der Teufel Erbsen auf ihm gedroschen hätte.

12. *Tó mósź tóli przajacéli jak zájć néprzajacéli.* — Du hast so viele Freunde als der Hase Feinde.

13. *Rémuj, djóbla, bo Pón Bóg jédze.* — Räume den Platz Teufel, denn der Herrgott kommt.

14. *Uón je mócznim méchą natrzásli.* — Er ist mit dem Mehlsack geschlagen.

15. *Uón je Pón uóđ sto wrón.* — Er ist ein Herr von hundert Krähen.

16. *Uón spł, jász mu gárdło trzészczí.* — Er schläft, daß ihm der Hals kracht.

17. *Uón je ksódz jak z kúrzí dúpə tróba.* — Er paßt zum Pfarrer wie der Hühnerhintere zur Trompete.

18. *Néch mu djóbel w gárdło násrw!* — Laß der Teufel ihm in den Rachen machen!

19. *Néch cə djóbel wótrobą zérze!* — Daß der Teufel dir die Leber fräße!

20. *Czé to jidze przés psa, té nech jidze przés uogón.* — Wenn es über den Hund geht, laß es auch über den Schwanz gehen.

21. *Wéle uózą wózq.* — Vieles fährt man auf dem Wagen.

22. *Tó so ták tłóczecz jak wróna przéd deszczą.* — Du kannst dich so drücken wie die Krähe vor dem Regen.

23. *Tó mósź taczi pásk jak Tərəcki swąti rzéc.* — Dein Gesicht gleicht dem Hintern eines türkischen Heiligen.

24. *Zjéc le jéyo, tó cə rzóce né skázi.* — Ich es nur auf, es wird dir den Hintern nicht kaputt machen.

25. *Tó je komedijw, — jú le jú — á z tó részto w nógi.* — Es ist zum Lachen, — höre auf, höre auf — mit dem Rest deiner Reden mache, daß du fortkommst.

Rätsel.

3. Rätsel aus Schwarzau Kreis Putzig.

Gesammelt von Johannes Patoek.

- | | |
|---|--|
| <p>1. <i>Zeloní jak łoka, a łoka to né je. Bóti jak moka, a moka to né je. Mw plech jak ksódz, a ksódz to né je. (Wrək.)</i></p> | <p>1. Grün ists wie die Wiese, aber es ist nicht die Wiese. Weiß ists wie Mehl, aber es ist nicht Mehl. Es hat eine Tonsur wie der Pfarrer, aber es ist nicht der Pfarrer. (Wrucke.)</p> |
| <p>2. <i>Wísi paskuda kol yúda, A w tm paskudze grzebó ludze.</i></p> | <p>2. Beim Schenkel hängt Unflat und in diesem Unflat scharren Leute. (Hosentasche.)</p> |
| <p>3. <i>Báten blák, bənə blák, Na westrzótku pərzną mąsa mąk. (Palczník.)</i></p> | <p>3. Draußen glänzt es, innen glänzt es; in der Mitte ist ein Stückchen Fleisch. (Fingerhut.)</p> |
| <p>4. <i>Neżəwi żəwiyo z lasa wlecze. (Grzebén.)</i></p> | <p>4. Ein Lebloser schleppt einen Lebenden aus dem Walde. (Kamm.)</p> |
| <p>5. <i>Kłuka sedzi na czerzibonəch jajach. (Grwp.)</i></p> | <p>5. Eine Henne sitzt auf roten Eiern. (Grapen.)</p> |
| <p>6. <i>Mə mómə takə pańi, cze ta so seblwkə, te mə muszímə płakac. (Cəbula.)</i></p> | <p>6. Wir haben eine Herrin, bei deren Ausziehen wir weinen müssen. (Zwiebel.)</p> |
| <p>7. <i>Mə mómə dwúch Panów. Cze mə baten jidzemə, te nóm jeden midzə nógi zazdrzi a drəgijyo mə muszímə posmúknoc. (Próg a drəkəl.)</i></p> | <p>7. Wir haben zwei Herren. Gehen wir aus dem Hause, so guckt uns einer zwischen die Beine und den anderen müssen wir streicheln. (Türschwelle und Drücker.)</p> |

Aberglaube.

4. Besprechungsformel gegen *strzélón* (Fingergeschwür) aus Strellin, Kr. Putzig.

Mitgeteilt von J. Patock.

Széd pies przez wjes a sączka przez jörkq, dól pies ná p'okue a sączka na gjerzólkq. Nós kódzól na wesóvim dróguj á temuř palószkuevji v cále nic ne bódze.

Übersetzung: Es ging der Hund durchs Dorf und die Hündin durchs Sommerkorn, es gab der Hund auf Bier und die Hündin auf Branntwein. Er trug den ? auf einer espenen Stange und dem Fingerchen wird gar nichts mehr sein.

Sitten und Gebräuche.

4. *Scináně káne*.

Von Johannes Patock.

Bei der von sämtlichen Burschen des kaschubischen Dorfes veranstalteten Johannisfeier (*Ścętojańskú*) pflegte man auf dem Dorfbanger ein Volksschauspiel (*Scináně káne*) aufzuführen. Die handelnden Personen desselben waren folgende:

1. *Szóltaś* — Schulze,
2. *Sędzi* — Richter,
3. *Kat* — Henker,
4. *Lóvc* — Fänger,
5. *Rákórz* — Schinder,
6. *Lesni* — Förster.

Dieselben steckten einige Tage vor der Feier ihren Mädchen ein Holzstäbchen, *kawel* genannt, zu, auf dem die Hausmarken und die Zeichen der verschiedenen Rollen eingeschnitten waren. Bald wurde von den Schönen der Schmuck besorgt, der *Lesni* richtete auf dem Anger einen Pfahl auf, der *Lóvc* fing die *Kána*, einen Vogel, der in die Spalte oder die Höhlung des Pfahles, der ein Schafott darstellen sollte, befestigt wurde. Am Festtage schritt man mit Musik zum Platze. Bunte Schnüre schmückten die hohen Hüte, jeder Bursche trug eine weiße Schärpe und der *Kat* außerdem einen Gurt, an dem links der Säbel und rechts ein weißes Tuch befestigt war. Das ganze Dorf versammelte sich auf dem Anger und der Akt begann. Leider ist es mir nicht möglich gewesen, das ganze Festspiel aufzuzeichnen. Die meisten Verse sind vergessen worden, es können deshalb nur einige Bruchstücke angeführt werden.

Der *Kat* zieht seinen Säbel, geht um den Pfahl in immer größeren Kreisen herum, drängt die Zuschauer zurück und spricht:

Oj rum rum z placu naszego
 Abi się między nami kawalerami
 Nie potkalo nic złego.
 A wi mili matki,
 Strzeżcie wasze dzatki,
 Abi nie prziszli pot katowe ręce.
 Bo to kat nie traci,
 Le to prawo traci¹⁾.

Nachdem der Festplatz frei gemacht worden ist, spricht der

Szultas: A wi ludzie ze wsi
 Po co wi so zeszl? —
 Wi nic nie wiece,
 Wi nic nie powiece;
 Ale ja wiem, ja powiem,
 Ja sin karczmarzski,
 Kawaler dzirski,
 Ja zażywam trunek trojaki:
 Jeden do glowi boleńi,
 Drugi do brzucha boleńi
 Trzeci do korzenia stojeni!²⁾.

Darauf erwähnt jeder handelnde Bursche seines Mädchens:

Szultas: Pańi szultasowa się we wszystkim dobrze sprawowała,
 Co złe być malo, to nie bilo,
 Bo yona szultasa chcala³⁾.

Kat: Pańi katowa się we wszystkim dobrze sprawowała:
 Szablę weblękowała,
 Sznur przez remę przepasala,
 Biało chustkę do boka przewozala⁴⁾.

1) Fort, fort von unserem Platze, damit sich zwischen uns Junggesellen nichts Böses eindringt. Und ihr, liebe Mütter, hütet euere Kinder, daß sie nicht unter Henkers Hand kommen, denn nicht der Henker tötet, sondern das Gesetz.

2) Und ihr Leute aus dem Dorf, warum seid ihr zusammengekommen? Ihr wißt nichts und erzählt nichts, aber ich weiß etwas und erzähle es. Ich bin ein Gastwirtssohn, ein munterer Junggeselle, ich genieße dreierlei Tränke: einen gegen den Kopfschmerz, den zweiten gegen den Leibscherz und den dritten, um frische Manneskraft zu erhalten.

3) Die Frau Schulzin hat sich in allem gut geführt. Was schlimm werden sollte, das wurde es nicht, denn sie hat den Schulzen gewollt.

4) Die Frau Henkerin hat sich in allem gut geführt. Sie hat den Säbel

Lôwc: *Pañi lôwcowa cze na drzewo za kańo lazła,
Sobie pichńe do pepa rozerwala
A twüroge sobie smarowala,
A komu do tego,
Cze ɥona so jemu spodobala¹⁾.*

Lesni: *Pañi lesnego ta krowa zaspala.
Cze ɥona te krowa gnala,
Te ɥona so w kuerczi nasrala,
Ue drażonowi czerz wacerala —
(sive: Jęzekę walizala —)
A co komu do tego,
Cze ɥona so jemu spodobala²⁾.*

Rakôr z: *A pañi rakarka cze kyeńa łpila,
Te skóre żębami nacigala.
A co komu do tego,
Cze ɥona so jemu spodobala³⁾.*

Sędzi: *A pañi sędziye krępa warzela,
Te ɥona wsza na korzcibe zabijala,
A męso sama puezerala,
A gnöta psóm wärzinala.
A co komu do tego,
Cze ɥona so jemu widzala⁴⁾.*

Szöłtes klagt die *Kańa* an:

*Oj nieszczęśliwa kańa,
Jakżes ti wolala,*

geputzt, die Schärpe über die Schulter gebunden und das weiße Tuch an der Seite befestigt.

¹⁾ Als die Frau Fängerin auf den Baum nach der Kania stieg, hat sie sich schwer verletzt und die Wunde mit Quarkkäse eingerieben. Und wen gehts etwas an, wenn sie ihm gefiel.

²⁾ Die Frau Försterin hat zu lange geschlafen. Als sie selbst die Kühe nachtrieb, hat sie sich die Pantoffeln beschmutzt und am Dornbusche abgewischt (sive: mit der Zunge abgeleckt). Und wen gehts etwas an usw.

³⁾ Und als die Frau Schinderin das Pferd abzog, hat sie das Fell mit den Zähnen gefaßt. Und wen gehts etwas an usw.

⁴⁾ Und die Frau Richterin kochte Grütze. Da tötete sie die Läuse auf dem Kochlöffel und aß das Fleisch selbst und schmiß mit den Knochen nach den Hunden. Und wen usw.

*Kedi ti w lese
Na zelonim drzewie sedzala.
Wolalas ti wolalas,
Zebi wszistki dziewczeta
Sę pokurwili
A sinów porodzili,
Cobø królowi słözili¹⁾.*

Sędzi verurteilt die *Kania* zum Tode.

Kat: *Wizwalam, ja wizwalam
Od pana szaltisa
Tę kańę od trzeciego raza scic!²⁾*

Szöltas: *Pozwalam, ja pozwalam
Tę kańę od trzeciego raza scic;
Jeżli ji nie zetnesz,
Te twoja szija będzie scęta!³⁾*

Kat köpft die *Kania* und wirft den Säbel auf die Erde.

Rakwörz hebt ihn auf und wischt ihn an den Kleidern der davoneilenden und schreienden Mädchen ab.

Szöltas: *Dzėkuje wam dzėkuje
Wam panom gozpodarzom i gospodińom,
Co wi nam raz w rok
Tę swiętojensko pozwolili.
Mø wóm to darmo ńę będzemi żodali,
Mø wam za to co podarujemi.
Mami jednego lustrego kota.
Mi wam jego dami;
A chcece wi wędzec jaki yon jest? —
Yon jest taki — —
Yon ma w dupe robaki⁴⁾.*

1) O unglückliche Kania, wie riefst du, als du im Walde auf dem grünen Baum saßest! Du riefst, daß alle Mädchen sich vergingen und Söhne gebären, damit sie dem König dienen.

2) Ich bitte den Herrn Schulzen um Erlaubnis, die Kania auf den dritten Hieb zu köpfen.

3) Ich erlaube, die Kania auf den dritten Hieb zu köpfen. Wenn du sie nicht köpfst, dann wird dein Kopf abgehauen.

4) Ich danke euch gnädigen Wirte und Wirtinnen, daß ihr uns einmal im Jahr diese Johannisfeier gestattet. Wir werden es nicht umsonst ver-

- Sędzi:* *A wi miłi parobcø,*
Wi nam dzëwczëta ñe odmarbajce
Ale do nas przimarbajce.
Mi wam za to podarujemi zajõca.
A ten zajõc jëst taki —
Uon ma w dupe robaki¹⁾.
- Kat:* *A wa dzëwczini, od nas ñe uodchadajta*
Le co raz wëci przichadzajta.
Mi wama tø sznurø uoderzñemi
A pospalimi²⁾.

Darauf zog man mit Musik zum Tanze³⁾.

Jetzt ist die Sitte, dies Schauspiel zu Johannis oder am Sonntag darauf aufzuführen, verschwunden. In meiner Jugend habe ich es noch einmal in Strellin, Kreis Putzig, gesehen.

langen, sondern schenken euch etwas dafür. Wir haben einen geilen Kater, den geben wir euch. Wollt ihr wissen, was für einer das ist — das ist ein solcher, der Würmer im Hintern hat.

¹⁾ Und ihr, liebe Knechte, macht uns die Mädchen nicht abwendig, sondern macht sie uns zuwendig. Wir schenken euch dafür einen Hasen — und der Hase ist ein solcher, der Würmer im Hintern hat.

²⁾ Und ihr Mädchen, wendet euch nicht von uns ab, sondern wendet euch uns immer mehr zu. Wir schneiden euch die Schnüre ab und verbrennen sie.

³⁾ Cejnowa, Skôrb S. 109, gibt folgenden Text aus Slawoschin:

- Stëga:* *Rum, Rum z placë naszëho,*
Abë së njestato co zëho.
- Szëttës:* *A vé lëdze ze vsë,*
Pò co vé së tu seszlë?
Vë njc njevjëce,
Vë njc njevõvjëce;
Jõ vjëm — jõ povjëm.
Jõ jem sin karczmariskj,
Kavalër dziriskj;
Mam trënkj dwõjakjëho rodë,
Jedné dlõ zdroyõ, drëgje dlõ wõchtodë.
Chto té trënkj zaživõ,
Ten bõgactva mjëvõ.
Jõ jë zaživajë
E bõgactva mjëvajë.
- Lesni:* *Njeszczestlëvõ kanya, jacto té jes wõta.*
Kjëj jes v lese na drzewje sedza;

Kleine Mitteilungen.

4. Verschollene kaschubische Bücher.

Zu den ganz oder fast vollständig verschollenen Büchern wurden schon seit Jahren die meisten Schriften des kaschubischen Schriftstellers Dr. Florian Cejnowa gerechnet. Mit Ausnahme des 1879 in Posen erschienenen »Entwurfs zur Grammatik der kaschubisch-slovinischen Sprache« (*Zarés do Grammatikij Kasëbsko-Słowjnskjé Mówé*), der vor wenigstens nicht allzulanger Zeit noch im Buchhandel war, konnte man sie nur antiquarisch erhalten und auch so waren einzelne Sachen nur mit großer Mühe und zu sehr hohen Preisen zu bekommen. Vollständige Sammlungen der Schriften Cejnowas sind selbst in großen Bibliotheken selten. Durch einen glücklichen Zufall ist vor kurzem ein größerer Restbestand der meisten Schriften Cejnowas im Besitz seiner Erben entdeckt. Dieser ist von der Verlagsgesellschaft Spółka Wydawnicza E. G. m. b. H. in Berent erworben und wird von ihr zu folgenden Preisen angeboten: *Skórò Kasëbskosłowjnskjé mówé*, Schwetz 1866—68, 2 Bände, z. T. mit Beilagen (z. B. *Cztery Rozprawy i jedna Szętopórka*, *Dwie Rozprawy o Poddanych*, auch die sehr seltenen *Doradé lékarskjé*) 1,50 M; *Zarés do Grammatikij Kasëbsko-Słowjnskjé Mówé*, Posen 1879, 1,— M; *Pjnc głównéch wëdźdzatów ewangelickjého Katechizmu*, Schwetz 1861, ein Büchlein, dessen Existenz schon bezweifelt wurde, 0,50 M; *Xqżeczka dlo Kaszebow*, Danzig 1850, 0,50 M; *Sbjór pjesnj swjatowich* III., Schwetz 1878, 0,75 M. L.

Anzeigen.

Obrazki rybackie z półwyspy Helu. Skreślił ksiądz ongi rybacki Hieronim Gołębiewski. Pelplin 1910.

Nachdem die erste Auflage von Gołębiewski's Obrazki rybackie seit längerer Zeit vergriffen war, ist jetzt eine zweite Auflage erschienen. Sie ist im großen ganzen ein unveränderter Abdruck der ersten, was nur zu billigen ist. Denn was der Verfasser beschrieben hat, das hat er während seiner langjährigen Amtsführung als Pfarrer in Heisternest (1872—88) gründlich kennen gelernt, von den seitdem eingetretenen Veränderungen hätte er auf Grund eigener Beobachtungen doch nur das aufnehmen können, was schon bei einem kurzen Aufenthalt augenfällig hervortritt, während er sich

A më dodòm kónje gnalé

E cebje złapalé?

Pjc! pjc! — Dámé më cé pje —

Psim gnóte, kòbëlim donóte.

Kat: Mòje nylë matkj!

Strzeze wasze dzótkj;

Abé nyeprzészlé pòd katowskj rëce.

Bo to nje jò tracë, le prawo traci!

über tiefer liegende Umwandlungen, z. B. über den Einfluß, den der zunehmende Fremdenverkehr auf die Bewohner der Halbinsel ausgeübt hat, in der Hauptsache auf Mitteilungen anderer hätte stützen müssen. So aber sind Gołębiewski's *Obrazki rybackie* das geblieben, was sie waren: eine auf gründlicher Kenntnis von Land und Leuten beruhende Schilderung des Lebens und Treibens der Fischerbevölkerung der Halbinsel Hela, eine Schilderung, die in anspruchloser Form, ohne sich selbst mit wissenschaftlichen Brocken auszustaffieren, der wissenschaftlichen Volkskunde eine Fülle von zuverlässigem Material liefert. Das Büchlein, das beste, was bisher auf volkskundlichem Gebiet über eine kaschubische Landschaft geschrieben, kann allen, die — falls sie nicht gerade von wissenschaftlichem Ehrgeiz geplagt sind — Beiträge zur Volkskunde liefern wollen, als Muster dringend empfohlen werden.

Dr. F. Lorentz.

Hela. Geschichtliches über seine Vergangenheit und seine Bewohner und Kulturgeschichtliches über seine Fischerei und seine Fischermarken. Von Pfarrer Seeger in Hela. Mit 8 Abbildungen, 1 Kärtchen und 1 Fischermarkentafel. Berlin 1910. (Sonderabdruck aus den »Mitteilungen des Deutschen Seefischerei-Vereins«. Nr. 4. 1910.)

Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte Helas, woraus ich besonders auf die S. 5 aufgestellte Vermutung, daß Alt-Hela eine kaschubische Ansiedlung gewesen sei, hinweisen möchte, gibt der Verfasser eingehende Nachrichten über die Helaer Fischerei sowohl in der Gegenwart wie in der Vergangenheit und wendet sich dann den Fischermarken zu. Dieser über die Hälfte des Buches umfassende Teil ist das wertvollste, was bisher über den noch recht unbekanntem Gegenstand geschrieben ist, und dürfte das Material, soweit es in Hela selbst aufzufinden ist, erschöpfen. Wie der Verfasser zeigt, sind die Helaer Fischermarken nicht mit den anderorts gebräuchlichen Hausmarken zu indentifizieren: während nämlich diese am Hause resp. Hofe haften und ein Eigentum der jeweiligen Besitzerfamilie sind, sind die Helaer Fischermarken ähnlich den Handzeichen nur das Eigentum des Einzelnen, doch werden sie nur zur Zeichnung der Fischereigeräte gebraucht. Daher übernimmt auch nicht ohne weiteres der älteste Sohn die Marke des Vaters: diese übernimmt der, dem das Fischereigerät zufällt, also unter Umständen auch der Schwiegersohn oder sogar ein Nichtangehöriger, der das Fischergerät käuflich erwirbt. Doch haben einzelne Familien eine charakteristische Marke, die bei den einzelnen Personen durch kleine Abweichungen differenziert wird, wofür die auf S. 21 Nr. 1—18 angegebenen Marken der Familie Groenwald ein besonders lehrreiches Beispiel geben. In älterer Zeit scheint die Verwendung der Marken umfassender gewesen zu sein, worauf die nach Art der Handzeichen dem Namen hinzugefügten Marken in der Kirche hinweisen. Hier wird die Forschung einzusetzen haben, um den Ursprung dieser Sitte aufzudecken.

Wertvoll wäre es, wenn aus den übrigen Fischerdörfern ein in gleicher Weise erschöpfendes und zuverlässiges Material gesammelt würde.

Dr. F. Lorentz.

Westpreußischer Sagenschatz. Eine Auswahl der schönsten Heimatsagen. Der Jugend erzählt von Paul Behrend. Mit 23 Abbildungen. Fünftes Bändchen. Danzig. A. W. Kafemann. 1909.

Der Verfasser hat die im vierten Bändchen angewandte Einteilung nach Landschaften beibehalten, meine Bedenken dagegen habe ich schon Mitt. I, 228 geäußert. Im übrigen ist dies Bändchen frei von den früher gerügten Mängeln und somit vom wissenschaftlichen Standpunkt als das beste der bisher erschienenen anzusehen.

Dr. F. Lorentz.

Gryf. Pismo dla spraw kaszubskich. Redaktor odpowiedzialny i naczelny: Dr. Majkowski w Kościerzynie. Nakładem »Spółki Wydawniczej E. G. m. b. H.«, Kościerzyna.

Die Monatsschrift steht jetzt im zweiten Jahrgang, von dem bisher die Hefte I—VII (Januar-Juli 1910) erschienen sind. Diese enthalten an volkskundlichem Material:

Bajki kaszubskie (Kaschubische Märchen): S. 19—20 Koza i jeź (Ziege und Igel). S. 20—21 Godka o torbie (Erzählung von der Tasche). S. 22 Bojka o bogatym panu, co wszystko straceł (Märchen vom reichen Herrn, der alles verschwendete). S. 23—26 O dobrym i złym bracie (Der gute und der böse Bruder). S. 44—50 Białci z kobiałci (Frauen aus dem Kober). S. 77—90 O mocnym Karolku (Der starke Karl). S. 122—124 Rozum i szczesey (Verstand und Glück). S. 125—127 O czornokseźniku (Der Schwarzkünstler). S. 127—128 Jak to jednoygo króla weszekowało (Wie ein König sich betrog). S. 128—131 O złotoszklanny trumnie (Der goldgläserne Sarg). S. 175—180 O Bugdalu (Bugdal). S. 181—182 Zbujce i zwierzęta (Die Räuber und die Tiere). S. 208—210 O dvanosce zbujcach i szesc psach (Die zwölf Räuber und die sechs Hunde). S. 210—214 O pannie, co po smierce na pokutę chodzēja (Das Fräulein, daß nach seinem Tode zur Buße umherging). Die letzten zwei Märchen stammen aus Rottenberg, Kr. Berent, bei den übrigen fehlt leider die Angabe der Herkunft.

Piesnie kaszubskie (Frantówei) S. 26—30, 151—154, 186—187, 214—215: 17 kaschubische Volkslieder aus Rottenberg, Klinsch, Ciessau, Oxhöft, Strellin und Berent, davon 7 mit Melodien.

Die Schreibung des Kaschubischen ist noch immer dieselbe wie im ersten Jahrgang. Doch hat sich an Janowicz Vorschlag einer neuen Schreibung (Gryf I, 231—234) die von ihm gewünschte Erörterung geknüpft, ohne jedoch bisher zum Abschlusse gekommen zu sein.

Als weitere für die kaschubische Volkskunde bemerkenswerte Arbeiten sind zu erwähnen: Aus Heft I: Gbur kaszubski (Der kaschubische Bauer).

Cenowa a wyprawa na Starogard w nocy 21/22 lutego 1846 (Cejnowa und der Anschlag auf Stargard in der Nacht vom 21. zum 22. Februar 1846) von Janowicz, beendet in Heft II. Beigegeben ist ein Bild Cejnowas. Z przeszłości Kościoła na Pomorzu kaszubskim (Aus der Vergangenheit der Kirche im kaschubischen Pommern). — Aus Heft II: Przyczynki do życiorysu Derdowskiego (Beiträge zur Biographie Derdowskis) von Kossobudzki. Do sprawy chat podcieniowych na Kaszubach (Zu den Laubenhäusern in der Kaschubei) von B. v. Chrzanowski. Mit Abbildungen von Laubenhäusern in Oslanin, Strellin und Kußfeld. Przyczynek do pazdurów na Kaszubach (Beitrag zu den Giebelverzierungen in der Kaschubei) von B. v. Chrzanowski. Vier Giebelverzierungen aus Chlapau, von denen die letzte jedoch mir eine Windfahne zu sein scheint. Od czego wywodzić nazwę »Kościerzyna«? (Wovon ist der Name »Kościerzyna« — Berent — abzuleiten?) von Janowicz. Ein Hinweis auf die von K. Nitsch Roczn. Tow. Nauk. Tor. XIV, 192 gegebene Herleitung von poln. dial. *kościel* »Trespel«. Co znaczy nazwa Belgard? (Was bedeutet der Name Belgard?) von X. J. C. Der Verfasser deutet den Namen als »schöne Burg«, wird aber von K. Nitsch in Heft III widerlegt. — Aus Heft III: Rzemiosło na Kaszubach (Das Handwerk in der Kaschubei) von Dr. P. S. Swiatowid czy Swianty Wid? (Swiatowid oder Swianty Wid?) von Pfarrer von Pobłocki. — Aus Heft IV und V (Doppelheft): Ilu kaszubów jest na kaszubach? (Die Zahl der Kaschuben in der Kaschubei?) von Wojc. Eine Ergänzung zu dem gleichbetitelten Artikel im 8. Heft des Jahrgangs I. Germanizacya Kaszub (Die Germanisierung der Kaschubei). Administracya województwa pomorskiego za rządów polskich (Die Verwaltung der Wojwodschaft Pommern unter der polnischen Herrschaft) von Gniewosz. — Spominki książąt Pomorskich w katedrze Pelplińskiej (Andenken an die pommersehen Fürsten in der Kathedrale zu Pelplin) von K. Z. Przynależy się słusznie nazwa Kaszuba ze stanowiska historycznego ludności kaszubskiej Zachodniopruskiej? (Kommt der Name Kaszuba der westpreußischen Bevölkerung vom historischen Standpunkt mit Recht zu?) von Janowicz. Auf den aus Anlaß meiner Behandlung des Gegenstandes Mitt. I, 182 ff. geschriebenen Artikel werde ich im nächsten Heft der Mitt. näher eingehen. Kalwarya Wejherowska (Der Neustädter Kalvarienberg) von W. W. Eine Beschreibung des Neustädter Kalvarienbergs und der dorthin gehenden Pilgerfahrten. Zdania o stosunku językowym ludności kaszubskiej do polskiej (Über das sprachliche Verhältnis des kaschubischen Volkes zum polnischen) von Janowicz, fortgesetzt in Heft VII, noch unvollendet. — Aus Heft VI: Pławienie i śmierć rzekomej czarownicy w Chałupach czyli Cejnowie na półwyspie Helu czyli Rybakach w roku 1836 (Schwimmen und Tod der sogenannten Hexe in Ceynowa auf der Halbinsel Hela im Jahre 1836). Übersetzung der Zeugenaussagen nach den Akten, beendet in Heft VII. Odmiana chaty wystawkowej w Gostomku (Eine Abart des Laubenhauses in Gostomken) von Dr. Majkowski. Mit Abbildung und Grundriß. Wielki kamień przy Owśnicach (Der große Stein bei Owsnitz) mit Abbildung. — Aus Heft VII: Przyczynek do Słownika Kaszubskiego (Beitrag zum kaschubischen Wörterbuch) von Pfarrer von

Pobłocki. Eine Sammlung von 30 kaschubischen Wörtern, leider ohne die nötigen grammatischen Angaben und ohne Bezeichnung der Herkunft. — Deklamacye dzieci kaszubskich we Wielu podczas Wielkiej nocy przy dyngusie (Deklamationen der kaschubischen Kinder in Wielle am Osterfest beim dyngus) von Pfarrer Szydzik. Dr. F. Lorentz.

Wóś Budzysz, Nōwotnê Spiéwë (Wiersze Kaszubskie). Poznań. 1910. Preis: 0,80 M.

Ohne befürchten zu müssen, sich einer Übertreibung schuldig zu machen, kann man den Verfasser als den ersten wirklich kaschubischen Dichter bezeichnen. Die bisherigen kaschubischen Dichter — es kommen nur Derdowski und Majkowski in Betracht — verwendeten zwar kaschubische Wörter und Wortformen, ihre Verse bauten sie aber unter souveräner Verachtung der kaschubischen Wortbetonung auf der polnischen auf, so daß ihre Dichtungen im letzten Grunde als polnische Dialektdichtungen in einem nichtexistierenden Dialekt anzusehen sind. Budzysz hingegen legt seinen Versen die kaschubische Wortbetonung zugrunde und so sind seine Dichtungen in Wirklichkeit kaschubische.

Es sind kaschubische Dichtungen, die wir vor uns haben, und zwar südkaschubische. Das muß hervorgehoben werden, denn für den Nordkaschuben sind Budzysz' Verse keine Verse. Der Nordkaschube mit seiner von der südkaschubischen so grundverschiedenen freien Betonung wird die Dichtungen — auch abgesehen von den aus den Lauten und Formen sich ihm ergebenden Schwierigkeiten — gar nicht lesen können, denn Budzysz gründet seine Prosodie auf der in voller Strenge durchgeführten Anfangsbetonung.

Als Beispiel möge hier angeführt sein eine Übertragung von Goethes Mignon:

*Kôżesz mnie mówić, kôżesz mnie godać,
Jô ani słówka nimogę rzec!
Wszetko bëm chciała cë wëspowiadać,
Ale to êszczy nimoże bec.*

*Ciedë je czas, to powzyndą zorze,
Wëstraszą czôrną, upartą noc —
Ukrêtë choćy w kamianny górze
Wëprysnie na-wiêchrz strumnina moc!*

*Chto lëno może na-tym tu swiece
Druchowi swemu wëplacze żól: —
Ale mnie dôwnó przysęga gniece —
O, żebe Bóg ją odjąc wnet chcôł.*

Wie die Betonung, so ist auch die Laut- und Formenbildung in Budzysz' Dichtungen die südkaschubische und zwar die des Bruß-Wieller Dialekts im Kreise Konitz. Leider hat der Verfasser — obgleich er sonst dem gewählten Dialekt so treu bleibt, daß er sogar die sonst ganz un-

verständlichen Dialektformen *kjat* (= *kwiat* »Blume«) und *kji* (= *krwi*, Gen. von *krw* »Blut«) verwendet — auch Wörter und Ausdrücke aus andern Dialekten eingeflochten. Wenn er sich hier auf Wörter, die dem Bruß-Wieller Dialekt fremd sind, z. B. Schifferausdrücke und alte Erbwörter, die dort durch Fremdwörter verdrängt sind, beschränkt hätte, so wäre nichts dagegen zu sagen. Wenn er aber in demselben Gedicht nebeneinander z. B. *czéjesz* und *ludze* (12, I) verwendet, so ist hier die dichterische Freiheit zu weit getrieben. Denn dort, wo man *czéjesz* spricht, spricht man auch *lédze*, und wo man *ludze* spricht, spricht man *czujesz*. Solche Unebenheiten müssen vermieden werden, denn Dialektgedichte — und andere sind bei dem Mangel einer allgemein anerkannten Schriftsprache und der großen dialektischen Zersplitterung für das Kaschubische gar nicht möglich — müssen sich streng an den gewählten Dialekt halten, sonst entsteht ein Mischmasch, der auch den schönsten Gedankeninhalt der Dichtungen nicht zur Wirkung kommen läßt.

Über die Sprache des Verfassers wäre noch manches zu sagen, doch gehe ich hier nicht darauf ein, da ich zu weit ausholen müßte. Ich hoffe an anderer Stelle darauf zurückkommen zu können. Hier will ich nur noch den Wunsch aussprechen, daß Budzys seinem Erstlingswerk bald weitere folgen lassen möge, damit man bald neben der kaschubischen Volkspoesie auch von einer kaschubischen Kunstdichtung sprechen kann.

Dr. F. Lorentz.

Friedrich Dietert-Dembowski, Reisebilder aus dem Deutschen Osten. Ein Heimat- und Wanderbuch mit etwa fünfzig Bildern und Originalzeichnungen ostdeutscher Künstler. Erste und zweite Auflage. Deutscher Heimatverlag. Frankfurt a. M.

Wer die Absicht hat, ein Buch zu schreiben, macht sich in der Regel mit dem, worüber er zu schreiben gedenkt, etwas eingehender bekannt. Der Verfasser der »Reisebilder« (wenigstens soweit er sich über die Kaschubei und ihre Bewohner ausläßt, und nur über diese Teile des Buches möchte ich hier sprechen) bestätigt diese Regel, indem er eine Ausnahme davon macht: er urteilt über die Kaschuben, ist aber außer mit einigen Gastwirten nur mit einer kaschubischen Familie in Schnurken im Kreise Karthaus und einigen kaschubischen Fischern auf der Halbinsel Hela in nähere Berührung gekommen, er spricht über die kaschubische Sprache, versteht davon aber gar nichts, wie das »*jin dobrze*« (S. 68) und die angeblichen Namen »*Janku*« »*Janko*« (S. 74) zur Genüge zeigen, er kramt allerlei Weisheiten über die Geschichte des Landes aus, findet aber unter den Bewohnern der Kaschubei auch Preußen und Wilzen (S. 60) — jene wohnten rechts der Weichsel und nur in der Gegend zwischen Dirschau und Mewe vielleicht in einigen links der Weichsel liegenden Ortschaften, diese an der mecklenburgisch-pommerschen Grenze — und behauptet von der katholischen Kirche in Putzig, sie sei »um den Schießturm des ehemaligen Starostenschlosses herumgebaut,

der jetzt den Glockenturm bildet — augenscheinlich verwechselt er hier die katholische mit der evangelischen Kirche, die an der Stelle der alten Ordensburg steht, aber keineswegs einen alten Turm derselben zum Glockenturm hat, oder er verwechselt sogar die katholische Kirche in Putzig mit der evangelischen Kirche in Schlochau, deren Turm allerdings der der alten Ordensburg ist. Solche Ungereimtheiten könnten noch in großer Menge angeführt werden, doch mag es an den angeführten Proben genug sein. Das Buch gehört zu den leider noch immer in jedem Jahr zahlreich erscheinenden und mit großem Reklameaufwand angekündigten Machwerken, die das Papier nicht wert sind, auf dem sie gedruckt sind.

Dr. F. Lorentz.

Bernard Chrzanowski, Na kaszubskim brzegu. Związły przewodnik z sześciu krajobrazami i mapą. Poznań 1910.

Ein für die polnischen Besucher Zoppots bestimmter Führer durch das kaschubische Küstenland. Augenscheinlich mit großer Liebe geschrieben, bringt er in großen Umrissen — allerdings vom Parteistandpunkt aus — ein ziemlich erschöpfendes Bild von Land und Leuten, weist auf die Sehenswürdigkeiten hin — von diesen fehlt nur, so weit ich bemerkt habe, die Mechauer Höhle — und gibt Mittel und Wege an, wie man am besten und bequemsten die geschilderten Gegenden aufsucht. Die Literatur über das Küstenland ist in den Anmerkungen berücksichtigt, die hinzugefügten Wörterverzeichnisse — das eine die Ortsnamen, das andere eine Anzahl kaschubischer Wörter umfassend — enthalten leider manches Unrichtige.

Dr. F. Lorentz.

Anfragen.

8. Gibt es in der Kaschubei Merkreime für das Glockenläuten?

In der »Heimat, Volksblatt für Mecklenburg« vom 19. Dezember 1909 macht Pastor H. in P. auf die verschiedenen Arten des Glockenläutens aufmerksam und führt die Merkreime an, deren sich die Pulsanten der Marienkirche zu Parchim bedienen. So schreibt er z. B. über das sog. Beiern:

»Das Beiern besorgt gewöhnlich ein Mann. Es werden alle 4 Glocken dabei benutzt. Der Pulsant befestigt das Band vom Klöppel der großen Glocke an seinem Fuße, das von der zweitgrößten, der sogenannten Apostelglocke, an seinem Ellenbogen, das von der dritten, der sogenannten Wachtelglocke, und das von der Klingeglocke hat er in je einer Hand. Zuerst wird die Klingeglocke 4 bis 5 mal angeschlagen, alsdann setzt die Wachtelglocke mit ein und ertönt Schlag um Schlag mit der Klingeglocke. Dazwischen wird nun erst die Apostelglocke, dann die tiefere große Glocke je zweimal geschlagen, sodann jede 3 mal bis zu fünf Malen. Darauf geht es wieder zurück bis zu 2 Schlägen. Es folgt das Ausbeiern, indem jede Glocke von der kleinsten bis zur größten einzeln angeschlagen wird. Hiermit ist der erste Puls beendet. Unmittelbar darauf erfolgen noch 2 gleiche Pulse. —

Sicherlich ist es keine Kleinigkeit, dieses Beiern richtig auszuführen, und es bedeutet einen starken Entschluß, wenn sich einer zum ersten Male daran wagt. Um den Takt zu halten, haben die Pulsanten folgenden Merkreim:

De Dammer Weg, de Dammer Weg;

De Bullen-Ort, de Bullen-Ort.

De Dammer Weg, de Dammer Weg, de Dammer Weg;

De Bullen-Ort, de Bullen-Ort, de Bullen-Ort

usw. bis 5 mal und zurück bis 2 mal.

Die helle Silbe »Damm« fällt immer auf die Apostelglocke, die dumpfe »Bull« auf die tiefe große Glocke.«

Andere Reime haben die Pulsanten beim Einläuten der großen Kirchenfeste, z. B. bei dem sog. »Magden«, dessen Name sich aus dem dazu gehörigen Verse erklärt:

»Magd, stick de Dör to!

Von hinnen und von vör to!

Stick's ok god to!«

Auf die Silben »Magd«, »Dör«, »hin«(nen), »vör«, »god« wird die große Glocke gezogen.

Die Reime sind augenscheinlich am Ort ihres Gebrauchs entstanden und werden überall verschieden sein. Während in dem beim Beiern gebrauchten Flurnamen verwendet sind, enthielt ein anderer die Namen der Parchimer Pulsanten (Timm, Laubach und zwei Namens Ullrich):

»Timm, Timm, Timm!

Laubach kumm!

Ullrich is all hier.

Ullrich kümmt du bald?

Ullrich kümmt du bald?

Der Verfasser schließt:

»Sicherlich ist die Überlieferung für diese vielen Arten des Geläutes sehr alt. Wie leicht aber kann es geschehen, daß die Ausführung sich immer mehr vereinfacht und die feinen Unterschiede verschwinden! Jedenfalls sind die Merkreime der beste Schutz dagegen. Vielleicht geben diese Zeilen Anlaß dazu, auch anderswo auf das Glockenläuten zu achten, die Kunst zu ergründen und die Merkreime zu finden.«

Soweit mir bekannt, ist das Glockenläuten und seine Merkreime von der Volkskunde noch nicht beachtet. Es ist aber anzunehmen, daß auch an anderen Orten solche Merkreime vorhanden sind, und ich schließe mich darum dem Wunsche des Verfassers des »Heimat«-Artikels an, daß die, die Gelegenheit dazu haben, solchen Merkreimen nachforschen und sie veröffentlichen möchten.